

WENN ES GEMEINDE

Langsam, aber pünktlich füllt sich der Gemeindeforum. Die älteren Geschwister haben schon „ihren Platz“ eingenommen. Viele stehen noch im Foyer und begrüßen sich herzlich. Sie freuen sich, wenn man sich wieder trifft. Zwischendrin rauscht die jüngere Fraktion in den Versammlungsraum. Schön, dass sie alle dazugehören. Herbert K. gehört auch zur Gemeinde. Er sieht immer etwas „böse“ aus. Aber ist er das wirklich? Oder hat er nur Sorgen? Da kommt auch noch Michael. Er ist relativ neu hier. Viele wissen gar nicht, was Michael schon alles erlebt hat, als er noch kein Christ war. Die Tätowierungen

fallen auf. Aber ebenso sein strahlendes Gesicht. Sein Freund Timo sitzt immer neben ihm ... Pünktlich beginnt die „Stunde“ oder der Gottesdienst mit der (freundlichen) Begrüßung, während noch einige schnell auf ihren Platz huschen. Gemeinde ist einfach wunderbar!

Gemeinde ist wunderbar!

Das liegt an Gott, denn Gott hatte seinen (geheimnisvollen) Plan mit uns nie aufgegeben. Auch nicht nach dem Sündenfall im Garten Eden, als die Geschichte Gottes mit uns Menschen zunächst einen „Knick“ bekam. Das ursprüngliche Ziel Gottes, uns alles zu schenken, wurde aber doch Wirklichkeit! Durch das Werk von Jesus Christus wurde Gemeinde möglich.

„Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus! Er hat uns gesegnet mit jeder geistlichen Segnung in der Himmelswelt in Christus, wie er uns in ihm auserwählt hat vor Grundlegung der Welt, dass wir heilig und tadellos vor ihm seien in Liebe, und uns vorherbestimmt hat zur Sohnschaft durch Jesus Christus für sich selbst nach dem Wohlgefallen seines Willens“ (Epheser 1, 3-5).

Die Gemeinde ist nicht eine vorübergehende „Heilsepoche“, sondern ewig. Gemeinde hört nicht auf, sondern mündet ein in die Ewigkeit. Darum ist die Gemeinde das größte Werk Gottes, ewig, göttlich vollkommen: die Konsequenz der Liebe und Heiligkeit Gottes ...

Vergebung für alle!

Gott will alle Menschen erreichen! Das aber ist nur durch Gnade möglich! Jesus Christus offenbarte diese Gnade: „Denn ihr kennt die Gnade unseres Herrn Jesus Chris-



NICHT GÄBE ...

... MÜSSTE MAN SIE ERFINDEN!



tus, dass er, da er reich war, um eurer willen arm wurde, damit ihr durch seine Armut reich würdet“ (2. Korinther 8,9).

Allein die Gnade Gottes macht die Erlösung für alle Menschen möglich. Das Kreuz von Golgatha ist der Urgrund alles Handelns Gottes mit der Menschheit. Er braucht nicht jedem einzelnen Menschen zu sagen, warum er gnädig ist und warum er Sünden vergeben kann. Er hat die Grundlage dazu gelegt: Golgatha. Durch Jesus Christus gibt es die heilsgeschichtlich größte Ausdehnung der Erlösung.

Vergebung für alle! Nicht nur für die aus unserer Sicht (zunächst) gescheiterten Brüder und Schwestern in unserer Gemeinde! Wir alle brauchten (und brauchen) Vergebung, auch wenn viele nicht in Drogenge-schichten, Alkohol und Unzucht verwickelt gewesen sind.

Aber wie steht es mit den heimlichen (se-xuellen) Sünden? Wie mit den unheimlichen Charakterschwächen? Neid? Streitsucht? Nikotinsucht? Oder mit den Dingen, die Gott gar nicht gefallen: „Sechs Dinge sind

es, die dem HERRN verhasst sind, und sieben sind seiner Seele ein Gräuel: Stolze Augen, falsche Zunge und Hände, die unschuldiges Blut vergießen, ein Herz, das heillose Anschläge schmiedet, Gedanken des Unrechts pflügt, Füße, die eilig dem Bösen nachlaufen, wer Lügen vorbringt als falscher Zeuge und wer freien Lauf lässt dem Zank zwischen Brüdern“ (Sprüche 6,16-19).

Für eine liebevolle Kultur in unseren Gemeinden ist es sehr wichtig, dass wir nie vergessen, wer wir vor Gott waren: Sündig und ewig verloren.

Ebenso wichtig ist es zu wissen, wer wir jetzt durch Jesus sind: „Erwählte“ (Epheser 1,4), „Erworbene“ (Apostelgeschichte 20,28), „von Christus geliebte Menschen“ (Epheser 5,25)!

Und schließlich wollen wir realistisch anerkennen, dass wir täglich die Vergebung durch Jesus Christus brauchen. Alle, nicht nur die Ex-Alkoholiker und die, die heiraten mussten ...

Gemeinde – der neue Lebensraum!

Gemeinde? Für viele reduziert sich das auf wenige Stunden, die man in dem Gemeinderaum zusammensitzt. Und wer meint, schon alles zu wissen, was da von der Kanzel gepredigt wird, langweilt sich „tapfer“ durch die „Stunden“!

Doch Gemeinde ist viel wichtiger! Wenn wir das begreifen, werden wir Gemeinde bewusster, aktiver, konsequenter und radikaler leben.

Als Gemeinde vertreten und leben wir eine biblisch orientierte Kultur! Was meinen wir mit „Kultur“?

Kultur ist unser Lebensraum, in dem wir das Recht, die Ethik, das menschliche Miteinander und auch die Wirtschaft nach bestimmten Grundsätzen ordnend gestalten. Zur Kultur gehörte z. B. einmal, dass man alte Leute nicht verprügelt und dass man nicht stiehlt ...

Gemeinde – ein Lebensraum der Liebe Gottes

In einer immer kälter werdenden Gesellschaft ist Gemeinde die Alternative. Wenn Menschen neu zu uns kommen, werden sie vielleicht unsere Predigten nicht sofort verstehen. Aber unsere Liebe zu allen Menschen werden sie bemerken, unser wirkliches Interesse an Menschen und eben nicht nur an neuen „Mitgliedern“!

Und wo lernen unsere eigenen Kinder, wie man liebevoll miteinander umgeht? Und ebenso die jungen Leute, die wir für Jesus gewinnen konnten?

Die Gemeinde ist der neue Lebensraum für Menschen, die Gott und den Nächsten lieben. Wo Menschen zusammen Jesus nachfolgen und ihn lieben – da ist Gemeinde! Nicht, wo richtig gelehrt wird und die „Sakramente“ verwaltet werden ...

Ich weiß, der Begriff „Liebe“ kann zu einer Killerphrase werden. Aber der Missbrauch hebt die richtige Bedeutung nicht auf.

Warum sind Gott denn die geistlichen Beziehungen so wichtig? Weil er es will? Weil es in der Bibel steht? Es gibt einen noch viel wichtigeren Grund: Gott selbst!

„Und wir haben erkannt und geglaubt die Liebe, die Gott zu uns hat. Gott ist Liebe, und wer in der Liebe bleibt, bleibt in Gott und Gott bleibt in ihm!“ (1. Johannes 4,16)

Gemeinde – eine Gemeinschaft, die Werte lebt

Als Christen leben wir die Werte, die Gott uns vermittelt hat. Damit erfüllen wir nicht nur den Wunsch Gottes, sondern tun zugleich das Beste für uns.

Vor ca. 30 Jahren wurde in den USA eine Umfrage nach den größten Problemen an den Highschools durchgeführt. Es wurden folgende Probleme genannt:

- a) Mangel an Respekt vor dem Eigentum anderer
- b) Faulheit, unerledigte Hausaufgaben
- c) Schwatzen und Unaufmerksamkeiten im Unterricht

- d) Papierkugeln-Schießen
- e) Offenlassen von Fenster und Türen

Das klingt recht „ungefährlich“. Dieselbe Umfrage wurde vor einigen Jahren noch einmal durchgeführt. Das Ergebnis war:

- a) Angst vor gewaltsamen Tod; Schusswaffen und Messer in der Schule
- b) Vergewaltigung
- c) Drogen
- d) Abtreibung
- e) Schwanger werden

Es ist gut, dass wir als Gemeinde durch Gott die Orientierung für ein werteorientiertes Leben bekommen. Durch den Heiligen Geist werden wir Werte leben, die in unserer Gesellschaft immer mehr ignoriert werden. Das betrifft nicht nur den ethischen Bereich der Sexualität.

„Zieht nun an als Auserwählte Gottes, als Heilige und Geliebte: herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Langmut! Ertragt einander und vergebt euch gegenseitig, wenn einer Klage gegen den anderen hat; wie auch der Herr euch vergeben hat, so auch ihr! Zu diesem allen aber zieht die Liebe an, die das Band der Vollkommenheit ist!“ (Kolosser 3,12-14)

Gemeinde – ein Lebensraum echter Beziehungen

Aus dem größten Gebot unseres Herrn resultiert die große Bedeutung geistlicher Beziehungen für eine Gemeinde. Schon in den ersten Gemeinden entdecken wir eine verbindliche Gemeinschaft, die sich nicht nur auf zwei Zusammenkünfte pro Woche beschränkte. Das Gebet und die gegenseitigen Hilfeleistungen waren ausgeprägt. Die ersten Christen waren Freunde geworden! Sie haben sich nicht voreinander versteckt, sondern offen und ehrlich gegenseitig geholfen.

„... und lasst uns aufeinander achten, um uns zur Liebe und zu guten Werken anzureizen, indem wir unser Zusammenkommen nicht versäumen,

wie es bei einigen Sitte ist, sondern einander ermuntern, und das um so mehr, je mehr ihr den Tag herannahen seht.“ (Hebräer 10,24)

Gemeinde – ein Lebensraum der Ordnung

In unserer Gesellschaft ist fast alles erlaubt. Auch das, was den Einzelnen und die Gesellschaft zerstört. Wie viel Milliarden Euro kostet uns der gottlose Lebensstil!

In der Gemeinde achten andere auf mich. Nicht, um „hämisch“ zu kontrollieren. Sondern um liebevoll und zugleich deutlich mir ins Gewissen zu reden, wenn ich mich daneben benehme, auf seltsame theologische Gedanken hereinfalle oder die Sünde mich überfällt.

Gemeinde – eine große Familie?

Wie eine Familie wollen wir als Christen zusammenleben. Dann gehen wir nicht zur Gemeinde, sondern wir leben als Gemeinde. Eigentlich 24 Stunden täglich.

Als Familie hält man zusammen. In Schwierigkeiten und trotz aller Fehler. Man hat sich lieb und korrigiert sich gegenseitig. Unsere Fehler sind übrigens auch für Gott nicht das Hauptproblem, sondern mangelnde Liebe zu ihm und zum Nächsten.

Und wo andere Menschen sich mit (und ohne) Fallschirm in den Tod stürzen müssen, weil sie keine Chance auf Gnade haben, weil sie Gottes Liebe (noch) nicht kennen, wollen wir als Gemeinde durch unser Leben bezeugen, dass es eine Alternative gibt.

Gemeinde ist wunderbar! Gott hat sie geschaffen. Wir dürfen dabei sein und andere einladen!

Dieter Ziegeler

Dieter Ziegeler war viele Jahre Jugendreferent der Christlichen Jugendpflege und ist jetzt einer der Schriftleiter der „Perspektive“.



WIE WERDEN GNADENLOSE GEMEINDEN GNÄDIG?

Die Welt kann fast alles ebenso gut wie die Kirche oder sogar besser. Man muss nicht Christ sein, um Häuser zu bauen, Hungernde zu speisen oder Kranke zu heilen. Es gibt nur eins, was die Welt nicht kann. Sie kann keine Gnade anbieten.

Gordon MacDonald



■ Sie hatten frisch geheiratet. Nach einiger Zeit bedrohte er sie. Es war nicht das erste Mal. Er wollte sie vergewaltigen, hämmerte an ihre Tür. Sie floh aus Angst. Mit der Zeit hielt sie das nicht mehr aus. Es stellte sich heraus, dass er psychisch gestört war. Seine Familie hatte es aus Angst verschwiegen, weil er sonst nie eine Frau bekäme. Sie wollte sich von ihm trennen. Die Gemeinde war fast einhellig dafür, dass sie das nicht dürfe. Sie hat es trotzdem getan. Es gab fast niemand, der zu ihr hielt. Der Mann kam in eine Anstalt, seine Mutter erhängte sich.

■ In der Erwartung des Gottesdienstes. Eine Kindermitarbeiterin bittet die Jüngsten aufs Podium. Dann beginnt sie mit ihnen eine Fantasiereise. Eine Familie verlässt sofort mit ihrem Gastgeber den Saal. „Wir hatten gedacht, dass Gemeinde ein Raum ist, wo nicht das passiert, was überall gegenwärtig ist.“ Und dann höre ich noch einige weitere Beobachtungen. Ich habe keine Chance, sie zum Bleiben zu bewegen.

■ „Ich habe heute etwas Schwieriges mit dir zu bereden.“ Er schweigt lange, als müsse er abwägen, es doch nicht zu sagen. „Ich bin homosexuell.“ Wieder Schweigen. „Ich habe viele Jahre darum gerungen, es jemandem zu sagen, aber ich wusste nicht, wem. Ich habe Angst, dass das die Gemeinde nicht verkraftet.“

■ Die Ältesten einer Gemeinde haben gerade ein Schuldgeständnis abgelegt. „Es tut uns leid.“ Die Gemeinde schweigt. Keiner spricht ein gutes Wort. Niemand legt seine Arme um sie. Bis sie sich wieder setzen. Vorschläge für Veränderungen gibt es in der Folge viele.

■ Als mein Vater starb, fand eines seiner Kinder in seinem Nachttisch im Krankenhaus einen Zettel. „X, vergib mir.“ Er hatte es nie vermocht, diese Bitte zu Lebzeiten auszusprechen. Er war immerhin Leiter einer Gemeinde. Niemand hat je erfahren, ob ihn diese Zeilen die Sehnsucht nach Gnade oder die Angst vor dem Richter schreiben ließen.

Diese Geschichten sind nicht erdacht. Sie gehören zu meinem Lebensumfeld. Sie haben etwas mit dem Leben von uns Christen und der Gemeinde zu tun. Das macht mich betroffen. Aber es hat auch etwas mit Wahrheit zu tun, der wir uns stellen müssen. Diese Wahrheiten erleben oder empfinden wir nicht nur selbst. Die aufschlussreiche und sehr demütigende Recherche von David Kinnaman und Gabe Lyons in ihrem Buch „Unchristlich“ spricht das aus, was die Welt mit dem Namen „evangelikale Christen“ verbindet. Drei Kennzeichen scheinen mir für das Thema besonders bedenkenswert: Heuchelei, Verurteilung, Abschottung. Wenn Wahrheit frei macht, sollten wir es auf einen Versuch ankommen lassen. Schon Bonhoeffer hat es vor achtzig Jahren ausgedrückt: „Die fromme Gemeinde erlaubt nicht, ein

Sünder zu sein.“ Das heißt im Klartext: Sie ist exklusiv und gleichzeitig entartet. In der Gesellschaft gibt es diese verhängnisvolle unausgesprochene Verhaltensweise der politischen Korrektheit. Mir scheint, dass wir ihrer ebenbürtig sind. Wir tun, was die Mehrheit der Gemeinde denkt oder will, und es herrschen da sehr eigene und ungeschriebene Gesetze. Wir achten darauf, ein gutes Bild nicht zu stören und sind dadurch zur Maskerade verdammt. Genau das hat mich als jungen Mann damals aus der Gemeinde getrieben: Diese Unwahrhaftigkeit bis zur Perfektion. Der Gottesdienst als netter Sonntagsausflug mit ernster Predigt und

lächelnden Gesichtern und danach das spießige Reden über die andere Familie dann am Mittagstisch. Ich konnte mich mit dem amerikanischen Christen eins machen, der heute fragt: „Wo ist der lebendige Gott, der Heilige Geist, der erstaunliche Jesus, die Liebe, das Mitgefühl, die Heiligkeit? Wie sehr ich mich doch nach dieser Art Leben sehne!“

Ich habe mich nicht einmal mehr danach geseht. Die Frage, wie werden gnadenlose Gemeinden gnädig, betrifft zwei Ebenen. Die erste Ebene ist unsere Andersartigkeit und Vielgestaltigkeit innerhalb einer Gemeinschaft. Wie gehen wir damit um, wenn der andere in seiner Persönlichkeit zum Widerspruch reizt und wir mit seinem Verhalten, seinen Lebenszielen und seinen Werten nicht zurechtkommen? Wenn er raucht, tätowiert oder gepierct ist, über uns hinwegsieht, einen anderen Wortschatz hat, der uns die Haare zu Berge stehen lässt, die Hände hebt, wenn wir sie falten, sich mit Leuten trifft, die wir nicht mögen, klare Worte in den Raum stellt, wo Gemeindefdiplomatie viel eher angebracht wäre, Geld und Machtposition zur Schau stellt und jedes zweite Jahr die Öffentlichkeit mit einem weiteren Luxusfahrzeug beglückt. Die zweite Ebene betrifft die Sünde unter uns. Teilen wir sie unbemerkt ein in Todsünden wie Homosexualität, Abtreibung und Pornografie und in die nicht so grellen wie Neid, Bitterkeit, Unversöhnlichkeit, Geldliebe (auch gern mit Sparsamkeit umschrieben)? Werden die einen bis aufs Messer bekämpft und die anderen toleriert und fein säuberlich zugedeckt?

1. Die Wirklichkeit sehen, wie sie ist

a) Die Wirklichkeit der Welt

Wir leben in einer gefallenen Welt. Ihre moralischen Werte lösen sich auf, die Sittenlosigkeit wächst. Das mag man kommentieren, wie man will, aber es geht diabolisch zu. Menschen ohne Gott und seine Maßstäbe finden keine Bande. Sie haben nur die Möglichkeit, sich einzurichten und das Beste für sich und manchmal sogar für andere daraus zu machen. Niemand sollte sich hier schockieren lassen. So sind wir. Es ist hoffnungslos. Trotzdem: Die Welt hungert nach

mehr, nach Transparenz, nach Antworten auf ihre Fragen, nach Gnade. Und das ist wiederum ein gutes Zeichen. Sie trägt eine Sehnsucht in sich, die auch der Diabolos nicht austreichen kann. „Worum ich Sie als Christen am meisten beneide, ist die Vergebung. Ich habe niemanden, der mir vergeben könnte“ (Marghanita Laski).

b) Meine Wirklichkeit als Christ

In der Welt und von dort gekommen, mit all ihren Wirkweisen vertraut, sie mehr oder weniger erprobt, als reizvoll oder abschreckend erlebt, vielleicht sogar über den Abgrund geschaut und über mich erschauert. Da hilft oft auch nicht die Gnade der Geburt in einer christlichen Familie. Und wenn, habe ich mir andere Sorgen machen müssen. Werde ich den Ansprüchen ge-

recht, bin ich lieb genug, passe ich in diese Welt und erkennt sie mich an, erfülle ich meine Pflicht, erhalte ich verdienten Lohn, beherrsche ich die Kunst, nicht ertappt zu werden. Beides giert nach Gnade. Egal, wo wir herkommen, wir können uns diese Gnade nicht verdienen.

Wir sind und bleiben Beschenkte. Unverdient Beschenkte. Gott selbst hat sich in seinem Sohn zu uns aufgemacht, um uns seine Gnade anzubieten. Es ist keine billige Gnade. Es kostet ihn sein Leben.

Es ist alles erledigt. Und doch gibt es auch diese Wirklichkeit: „Ich weiß, dass in der Bibel steht, dass wir der Sünde

abgestorben sind, aber in meinem Leben scheint sie ziemlich lebendig zu sein.“ Wirklich alles erledigt?

c) Die Wirklichkeit der Gemeinde

Gemeinde ist die Menge dieser aus der Welt Herausgerufenen und immer noch mit dem Dilemma der Welt Belasteten. Was

Der Gottesdienst als netter Sonntagsausflug mit ernster Predigt und lächelnden Gesichtern und danach das spießige Reden über die andere Familie am Mittagstisch.

Teilen wir Sünden unbemerkt ein in Todsünden wie Homosexualität, Abtreibung und Pornografie und in die nicht so grellen wie Neid, Bitterkeit, Unversöhnlichkeit, Geldliebe? Werden die einen bis aufs Messer bekämpft und die anderen toleriert und fein säuberlich zugedeckt?

für den Einzelnen gilt, ist in der Gesamtheit vorhanden. Wir unterscheiden uns mittlerweile nicht mehr in der Scheidungsrate, erleben unter uns Kindes- und Machtmissbrauch, Süchte, Gewalttätigkeit, Zorn, üble Nachrede, Lieblosigkeit. Und: Geradezu unbemerkt pflegen wir die in der Gemeinde akzeptierte Form der Sünde, unseren Stolz, besser zu sein und mehr zu leisten als andere, und das umschreiben wir dann mit frommen Vokabeln und tarnen das noch in Demut. Wir vergleichen und dünken uns besser. Deswegen sehen wir vielmehr den Splitter in des anderen Auge als den Balken in seiner ganzen Breitseite vor unserer Stirn. Deswegen schwingen sich manche zum Richter auf oder zum Wächter. Sogar wenn wir ehrliche Motive haben, sollten wir sie argwöhnisch hinterfragen.

2. Das Dilemma der Gnadenlosigkeit

Sie vergilt nicht Gutes mit Gutem oder Böses mit Gutem, sondern Gutes mit Bösem. Insofern ist sie die Ausgeburt des Gleichnisses vom unbarmherzigen bösen Knecht. Sie hat ihr Urteil schon empfangen. Sie ist stromlinienförmig dieser Welt. Sie verkörpert damit das alte Wesen und Prinzip. Sie ist keine Alternative. Sie demonstriert die Person Jesu, die Wahrheit und Gnade ist (Johannes 1,14). Wahrheit ohne Gnade führt zur Gesetzlichkeit. Die Gefahren der Gesetzlichkeit sind nur schwer greifbar und entziehen sich leicht einer Definition. Sie betont besonders Äußerlichkeiten, führt zu Stolz, Verdienststreben und Vergleichsdenken und leistet der Heuchelei Vorschub, die nur ein raffinierter Trick ist, der Gnade zu entgehen. „Je feiner das Netz, desto zahlreicher die Löcher“ (Hans Küng). Sie richtet ihre Energie darauf, die Regeln einzuhalten oder sie zu umgehen. Sie will

■ *Geradezu unbemerkt pflegen wir die in der Gemeinde akzeptierteste Form der Sünde, unseren Stolz, besser zu sein und mehr zu leisten als andere und das umschreiben wir dann mit frommen Vokabeln und tarnen das noch in Demut. Wir vergleichen und dünken uns besser.*





■ Gnade heißt, es gibt nichts, was wir tun könnten, damit uns Gott mehr liebt. Und es gibt nichts, was wir tun könnten, damit uns Gott weniger liebt.

einen positiven Eindruck hinterlassen auch um den Preis, mit Maske sogar ins Bett zu gehen. Sie ist klug wie die Tauben und ohne Falsch wie die Schlangen. Deshalb empfindet uns die Welt nicht als „Glaube der zweiten Chance“, sondern als Religion der Verurteilung. „Der Schwefelgeruch der Hölle ist nichts gegen den üblen Geruch, wie ihn die in Fäulnis übergegangene Gnade Gottes erregt“ (Philip Yancey). Es ist nicht nur die Welt, die nach Gnade hungert, es ist auch die Gemeinde.

3. Wege aus der Gnadelosigkeit

3.1. Eine gesunde Lehre von Heiligkeit und Gnade vermitteln

Die Andersartigkeit Gottes muss gelehrt werden. Ihm entspricht nichts auf dieser Welt. Wir können uns nicht passend machen. Wir würden alle in die Hölle kommen, wenn wir danach bezahlt werden, wie wir es verdienen. Gott will vielmehr Geschenke verteilen und nicht Lohn. Es ist eine uns „ungeheuerliche Gnadenmathematik“. Dem entspricht schon allein, dass die Sonne über Gute wie Böse scheint. Gnade heißt, es gibt nichts, was wir tun könnten, damit uns Gott mehr liebt. Und es gibt nichts, was wir tun könnten, damit uns Gott weniger liebt. Gnade ist im Sinne menschlicher Leistung immer ungerecht, deshalb ist er, Jesus, unsere Gerechtigkeit geworden. Das ist der Preis dafür, dass Gott uns liebt, aber unser Verhalten verabscheut. Auf Gnade kann man in dreierlei Weise antworten: dankbar, gleichgültig oder gesetzlich.

3.2. Den Kontakt mit den Menschen aufnehmen

Wenn uns der Hilferuf der Welt nach Gnade zu Ohren gekommen und ins Herz gedrungen ist, bleibt uns nichts anderes übrig, als unsere Abschottung aufzugeben und hinauszugehen, um die Gnade Gottes sichtbar werden zu lassen. „He, ich bin

einer, den die Gnade fand.“ Wenn Jesus sich einem schuldbeladenen Menschen in Liebe zuneigte, dann sah er in ihm ein verirrtes Kind Gottes und in seiner Sünde etwas, was eigentlich nicht zu ihm gehörte, ihn fesselte und beherrschte. Sie muss ein sehr durstiger Mensch sein, durchschaute Jesus die Frau am Jakobsbrunnen, wenn sie schon fünf Mal Liebe suchte (Johannes 4). So ungeheuerlich das ist: Gnade gibt keine Antwort darauf, wen Gott mehr liebt, den Mörder oder den Ermordeten. Gnade schließt keinen aus, kennt keine verlorenen Kinder. Gnade ist grenzenlos. Wer um den Menschen in der Welt weiß, ahnt, was auf eine Gemeinde zukommt an Herausforderungen, wenn Menschen Christen werden. Er ist nicht überrascht, was für ein langer Weg an Veränderungen gegangen werden muss und wie viel Gnade und Barmherzigkeit unser Herz ihnen gegenüber braucht.

3.3. Vorbild und ehrlich sein

Wir haben die Wahl, die Spannung zwischen Heiligkeit und Gnade durch Heuchelei oder Ehrlichkeit zu leben. Wenn wir ehrlich sind, werden wir zugeben, dass wir gerettete Bastarde sind, komische und immer noch unreine Reich-Gottes-Typen, die der Gnade bedürfen. Und das jeden Tag. Wir müssen nicht verbergen, dass wir zerbrochene und immer neu zerbrechliche Kinder eines uns aber liebenden Vaters sind. „Erst als ich den Zerbruch akzeptierte, konnte ich mich mit dem Zerbruch anderer Menschen identifizieren“ (Mike Yaconelli). Das hilft uns, selbst voller Gnade zu werden. Gnade ist immer auch risikobehaftet. Sie kann missbraucht

■ „Der erste und oft auch der einzige Mensch, der durch Vergebung heil wird, ist die Person, die vergibt.“

werden. Wer auf der Seite Gottes ist, muss davor keine Angst haben, am Ende als Versager dazustehen. Gott selbst hat dieses Risiko auf sich genommen, indem er schon im Voraus Vergebung angekündigt hat. Gnade und Vergebung sind ein Paar. Vergeben bedeutet erlassen, wegschleudern, sich befreien. Vergebung reinigt jede Beziehung, egal wo und zwischen wem. Sie durchbricht den Kreislauf der Schuldzuweisungen, des Schmerzes und der Ungnade, regelt aber nicht alle Fragen der Schuld und der Gerechtigkeit. Wenn ich nicht vergebe, setzt mich die Vergangenheit gefangen.

„Der erste und oft auch der einzige Mensch, der durch Vergebung heil wird, ist die Person, die vergibt“ (Lewis Smedes). Wenn ich vergebe, vertraue ich darauf, dass Gott besser für Gerechtigkeit sorgen kann als ich. Ich gewinne nicht nur neue Freiheit, sondern „sogar Unbeschwertheit, denn die wichtigsten Dinge des Lebens fallen jetzt in die Verantwortung der höchsten Autorität ... Sie gibt die Möglichkeit, aus der Niederlage wieder aufzutauchen wie Phönix aus der Asche“ (Klaus Bockmühl).

3.4. Die Frage beantworten:

Wie kommt der Einzelne vor Gott wieder zurecht

Wenn es um den Einzelnen geht, ist die Haltung der Gemeinde geklärt. Sie hat Heiligkeit Gottes und Gnade gelehrt (bekommen). Wir brauchen keine Angst davor zu haben, theologisch profillos zu sein. Wenn Gemeinde dann der Ort ist, wo Gnade wie Wasser fließt, gibt es keinen Freibrief für Sünde und ihre Bagatellisierung, aber auch keinen Risikoausschluss vor Missbrauch. Wenn ein Bruder oder eine Schwester unter die Räder des Lebens gerät, laufen wir nicht von ihnen weg oder schließen sie aus, sondern sammeln uns um sie. Es geht um die Frage, wie bekommt er ein bußfertiges Herz. Wie können wir ihn stärken, ermutigen, begleiten durch das Dilemma seines Lebens. Das sind keine Grundsatz-, sondern seelsorgerliche Fragen, die oft viel Geduld brauchen und einen langen Weg bedeuten. Es erfordert eine intensive Gebethaltung der Gemeinde. Die Bereitschaft dazu erwächst aus der eigenen

Bedürftigkeit und aus der Dankbarkeit für empfangene Gnade. Füreinander einstecken, um Leben wieder aufzubauen und Beziehungen wiederherzustellen, ist tätige Liebe und Frucht des Geistes. Älteste und Leiter einer Gemeinde tragen eine große Verantwortung, dass Gemeinde diese Kultur der Gnade und Vergebung leben kann. Ihnen muss das Vertrauen gehören, dass sie ohne Rechtfertigung im Einzelnen und der gebotenen Transparenz die richtigen Entscheidungen unter der Führung des Heiligen Geistes treffen.

Wenn Gemeinde „ein Fenster ist, durch das man Reich Gottes entdecken kann“ (Dietrich Bonhoeffer), dann ist sie auch ein Lazarett mitten im Krieg der Mächte dieser Welt, wo wir uns weder die Verwundeten noch die Verwundungen aussuchen können. Sie kann verbinden, Krücken basteln, operieren, zum Leben wieder ertüchtigen oder auch nur noch Sterbende begleiten. Gnade geht mit bis zum letzten Atemzug. „Er ist mein Freund. Wenn er die Scheidung bekommt, wird er zweifellos in noch größere Schwierigkeiten kommen als die, in denen er heute steckt. Er wird meine Zuneigung noch viel mehr brauchen, und diese Gewähr muss ich ihm geben.“ (Philip Yancey)

Wenn ich an Gnade denke, fällt mir mein Freund Steffen ein. Was war das für ein Typ. Als er mit uns auf einer Freizeit in Berührung kam, fluchte er, rauchte wie ein Schlot und hatte ständig die Bierflasche in der Hand. Die fromme Gesellschaft war ihm nur zuwider. Wenn man zusah, wie er seine Kinder behandelte, drehte sich einem das Herz im Leibe um. Aber was hat die Gnade aus ihm gemacht. Einen, der seine Familie

und die Gemeinde liebt und der sich trotz aller Einschränkungen für sie einsetzt. Vor kurzem hat er ein Gemeindefest veranstaltet. Er feierte die ersten hundert Tage seiner Freiheit vom Rauchen. Ich schaff das, meinte er eisern. Die neue Stärke seines Willens ist wohl auch Gnade. Was wäre wohl aus ihm geworden, hätten wir ihn abgelehnt oder zwischendurch aufgegeben?

Die Macht der Gnade ist nicht von dieser Welt. Sie hat die Fähigkeit zu verwandeln. Könnte das die Herausforderung für uns sein, der Welt das Geschenk einer Kultur zu machen, in der Gnade und Vergebung wirklich gelebt wird? Dann wird Gemeinde nicht nur Widerspruch und Distanz ernten, sondern anziehend sein wie eine Oase in der Wüste.

Gottfried Schauer



Gottfried Schauer lebt mit seiner Frau Veronika in Dresden. Die beiden haben drei Kinder.

■ Wenn ich vergebe, vertraue ich darauf, dass Gott besser für Gerechtigkeit sorgen kann als ich.

Verwendete Literatur:

- David Kinnaman/Gabe Lyons, Unchristlich, Hänssler
- Philip Yancey, Gnade ist nicht nur ein Wort, Brockhaus
- Philip Yancey, Auf der Suche nach der perfekten Gemeinde, Gerth Medien
- Dorothy Sayers, In die Wirklichkeit entlassen, Brendow
- Brennan Manning, Kind in seinen Armen, Brockhaus
- Dietrich Bonhoeffer, Nachfolge, EVA
- Klaus Bockmühl, Leben mit dem Gott, der redet, Brunnen

:GLAUBEN



WIE SIEHST DU DICH?

DIE RICHTIGE SELBSTEINSCHÄTZUNG GEWINNEN

Wie denke ich über mich selber? Jeder Mensch hat eine Selbsteinschätzung. Davon hängt auch ab, wie man anderen begegnet. Ob die Atmosphäre in einer Gemeinde von Gnade und Vergebung geprägt ist, hängt ganz stark damit zusammen, wie der Einzelne – wie ich mich selber – sehe. Von meiner Selbsteinschätzung wird auch die Einschätzung des anderen – und damit mein Verhalten ihm gegenüber – abhängen.

Wenn ich mich selber als jemand sehe, der total auf Gottes Gnade angewiesen ist – und zwar nicht nur in der Vergangenheit, sondern jeden Tag neu! – dann werde ich mit anderen gnädiger und barmherziger umgehen, als wenn ich meine, ich hätte alles im Griff. Sehe ich mich als jemand an, der schon dem Stadium der Gnade entwachsen ist, oder als jemand der bedürftig, der immer wieder neu auf Gottes gnädige Zuwendung angewiesen ist?

Angewiesen – wir sind bedürftig! Eine der Kernsünden, die uns von Gott und dem Nächsten trennt, ist Hochmut. Gott sagt uns in seinem Wort ganz klar, dass er das ablehnt und dass uns Stolz vom ihm trennt.

Einige Stellen, die das belegen:

„Alle aber seid gegeneinander mit Demut

fest umhüllt; denn „Gott widersteht den Hochmütigen, den Demütigen aber gibt er Gnade“ (1. Petrus 5,5).

„Und das demütige Volk rettetest du; aber deine Augen sind gegen die Hochmütigen, du erniedrigst sie“ (2. Samuel 22,28).

Gott sagt denen seine Nähe zu, die ein demütiges Herz haben:

„Denn so spricht der Hohe und Erhabene, der in Ewigkeit wohnt und dessen Name der Heilige ist: In der Höhe und im Heiligen wohne ich und bei dem, der zerschlagenen und gebeugten Geistes ist, um zu beleben den Geist der Gebeugten und zu beleben das Herz der Zerschlagenen“ (Jesaja 57,15).

„Nahe ist der HERR denen, die zerbrochenen Herzens sind, und die zerschlagenen Geistes sind, rettet er“ (Psalm 34,19).

„Die Opfer Gottes sind ein zerbrochener Geist; ein zerbrochenes und zerschlagenes Herz wirst du, Gott, nicht verachten“ (Psalm 51,19).

Pharisäer und Sünder

Hochmut ist eine Kernsünde der Pharisäer. Ihnen widmet Jesus das „Gleichnis vom Pharisäer und Sünder“ in Lukas 18,9–14. Es wird so eingeleitet: „Er sprach aber auch zu einigen, die auf sich selbst vertrauten, dass sie gerecht seien, und die übrigen verachteten, dieses Gleichnis.“

Hier macht Jesus zu Beginn schon deutlich, dass Hochmut und Selbstgerechtigkeit dazu führen dass wir andere verachten. Im Gebet des Pharisäers wird seine Sicht von sich selber deutlich: „Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst so: Gott, ich danke dir, dass ich nicht bin wie die übrigen der Menschen: Räuber, Ungerechte, Ehebrecher

oder auch wie dieser Zöllner.“

Dieses „Selbstgebet“ verrät viel von der Selbsteinschätzung des Pharisäers – und wie er über andere dachte: „Ich bin besser!“ Dagegen stellt Jesus den verachteten Zöllner, der eine ganz andere Selbsteinschätzung hat: „Der Zöllner aber stand weitab und wollte sogar die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir, dem Sünder, gnädig!“ Aus der Zusammenfassung Jesu wird deutlich, wie Gott diese beide völlig unterschiedlichen Selbsteinschätzungen beurteilte: „Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus im Gegensatz zu jenem; denn jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden; wer aber sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“

Wie sehe ich mich selber? An dieser Frage wird sich vieles entscheiden. Paulus schreibt in Römer 7,18: „Denn ich weiß, dass in mir ... nichts Gutes wohnt.“

Keine Verdammnis – in Christus

Führt diese kritische Selbstsicht nicht in die Depression? Wenn das alles wäre, was zu sagen ist, wäre es hoffungslos für uns. Und genauso formuliert es Paulus auch: „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“ (7,24). Doch dann kommt er zu der Erkenntnis: „Also gibt es jetzt keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind“ (8,1–2). Die entscheidende Aussage ist „in Christus“ – eben nicht „in mir“. Er sieht sich und seinen Wert „in Christus“. Da ist nichts Eigenes, worauf er stolz sein kann.

:GLAUBEN WIE SIEHST DU DICH?



Foto: © sk_design, fotolia.de

Dieses radikale auf Christus Ausgerichtetsein sehen wir bei Paulus besonders in Philipper 3. Dort beschreibt er seine Karriere im Judentum und kommt zu dem Ergebnis, dass all das im Vergleich zur Erkenntnis Christi nichts wert ist. Er nennt es sogar Dreck (Vers 8: hier steht im Griechischen ein Wort, das man ebenso mit „Mist“ oder „Kot“ übersetzen kann). Die eigene Gerechtigkeit und Leistung ist im Vergleich zur Gerechtigkeit, die Gott ihm durch Christus schenkt, nur Mist und Kot.

Meine Heiligung – noch nicht im Griff

Weil Paulus sich selber so zu sehen gelernt hat – nämlich von sich gar nichts zu erwarten und von Christus alles – kann er gelassen nach vorne sehen. Er schreibt: *„Nicht, dass ich es schon ergriffen habe oder schon vollendet bin; ich jage ihm aber nach, ob ich es auch ergreifen möge, weil ich auch von Christus Jesus ergriffen bin. Brüder, ich denke von mir selbst nicht, es ergriffen zu haben; eines aber tue ich: Ich vergesse, was dahinten, strecke mich aber aus nach dem, was vorn ist“* (3,12-13).

Wer seine Vergangenheit (Rechtfertigung), Gegenwart (Heiligung) und Zukunft (Vollendung) nur in Christus und nicht in sich selbst zu sehen lernt, der kann auch gelassener mit seinem eigenen Versagen umgehen. Der wird auch vorsichtiger mit vollmundigen Aussagen über sich selber und in der Beurteilung anderer.

Manchmal lassen wir uns zu Aussagen wie der folgenden verleiten: „Wie konnte er nur so etwas tun. Das würde mir nie passieren!“ Wenn wir so denken, haben wir eine unrealistische Selbsteinschätzung. Wir sind zu allem fähig („in mir wohnt nichts Gutes“). Bewahrung, Veränderung

und Heiligung gibt es nur „in Christus“. Ich kann ja noch nicht einmal von mir aus das Richtige wollen. Wie gut, dass uns Paulus auf Christus verweist: *„Denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken zu seinem Wohlgefallen“* (2,13).

Diese Selbsteinschätzung macht demütig – von mir aus kann ich nichts tun – aber auch gelassen und froh. Ich muss nicht das tun, was nur Gott tun kann. Ich bin entlastet und befreit. Trotzdem bleibt natürlich meine Verantwortung – Gott handelt nicht gegen und ohne mich. Der gerade zitierte Vers heißt im Zusammenhang: *„bewirkt euer Heil mit Furcht und Zittern! Denn Gott ist es, der in euch wirkt sowohl das Wollen als auch das Wirken“*.

Meine Erkenntnis – nur ein Stück vom Ganzen

Wie sehe ich mein Denken und meine Erkenntnis? Kaum etwas kann falschen Stolz mehr fördern als Erkenntnis. So weiß Paulus: *„Die Erkenntnis bläht auf, die Liebe aber erbaut“* (1. Korinther 8,1). Im Zusammenhang geht es um eine Streitfrage: Darf man Fleisch essen oder nicht. Erkenntnis steht gegen Erkenntnis. Damals wie auch heute sorgen Erkenntnisunterschiede für Streit und Spaltungen in Gemeinden. Und wie schnell wird aus Überzeugung Überheblichkeit. Arrogant verurteilen wir den anderen oder richten ihn.

In einem Gespräch mit den Pharisäern wegen einer Blindenheilung sagt Jesus, dass er zum Gericht in diese Welt gekommen ist, *„damit die Nichtsehenden sehen und die Sehenden blind werden“*. Daraufhin fragen die Pharisäer zurück: *„Sind denn auch wir blind?“* Die Antwort, die Jesus gibt ist ernüchternd: *„Wenn ihr blind wäret, so hättet ihr keine Sünde. Nun aber sagt*

ihr: Wir sehen. Daher bleibt eure Sünde“ (Johannes 9,39-41).

Wie viele Zerwürfnisse entstehen, weil einzelne Christen behaupten, völlig durchzublicken. Doch wer das behauptet, steht nicht mehr auf dem Boden der Schrift. Denn die sagt uns: *„Wir sehen jetzt mittels eines Spiegels, undeutlich ... Jetzt erkenne ich stückweise“* (1. Korinther 13,12). Das sollte mich vorsichtig machen vor allen letzten Urteilen über andere Erkenntnisse und Geschwister. Nach Epheser 3,18 erkennen wir *„mit allen Heiligen“*. Meine Erkenntnis ist nur ein Stück vom Ganzen. Ich brauche die anderen.

Die Bibel warnt uns an vielen Stellen vor Selbstüberschätzung in Erkenntnisfragen. Hier einige Beispiele:

„Seid gleichgesinnt gegeneinander; sinnt nicht auf hohe Dinge, sondern haltet euch zu den Niedrigen; seid nicht klug bei euch selbst!“ (Römer 12,16).

„Wehe denen, die in ihren eigenen Augen weise sind und sich selbst für verständig halten!“ (Jesaja 5,21).

Führt das nicht zu einer großen Beliebigkeit – jeder hat irgendwo ein bisschen Recht? Nein, denn es gibt eine gemeinsame Erkenntnisgrundlage: Gottes Wort, die Bibel. Die Erkenntnisse, die der Einzelne gewinnt, werden in der Gemeinschaft ergänzt und korrigiert. Erst die Liebe erbaut. Wir erkennen gemeinsam, nicht einsam!

Mein Einsatz und meine Leistung – wir tun nur das, was wir schuldig sind

Wie sehe ich meinen Einsatz für das Reich Gottes? Wie schnell stehen engagierte Geschwister in der Gefahr, auf andere herabzusehen, die weniger tun. Oder wir werden bitter und unwillig, weil unsere



Leistung zu wenig Beachtung findet.

Jesus macht in Lukas 17,10 eine unpopuläre Aussage: „*So sprecht auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist: Wir sind unnütze Sklaven; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren.*“

Wohl bemerkt: Jesus sagt seinen Jüngern, sie sollen so von sich selber denken. Dies ist keine Aufforderung, andere vor den Kopf zu stoßen. Hier geht es um Selbst-erkenntnis. Wie sehe ich meinen Dienst, meinen Gabeneinsatz im Reich Gottes, in der Gemeinde? Wir sagen zwar: „Wir tun alles für den Herrn“. Aber wenn wir nicht beachtet werden, wird auf einmal deutlich, dass es auch um uns ging.

Dabei ist alles, was wir jemals tun und leisten, nicht aus uns selber. Wir schöpfen ja nur aus Geschaffenem. Epheser 2,10 bringt es auf den Punkt: „*Denn wir sind sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott vorher bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen.*“

Nicht nur wir selber als Geschöpfe verdanken alles dem Schöpfer – auch alles, was wir jemals Gutes tun werden, wurde von ihm vorbereitet. Es bleibt also nichts übrig, auf das wir uns berufen könnten, das unsere Leistung sei. Alles nur von und durch ihn. Diese Sicht – die ja zutiefst realistisch ist, d.h. der Wirklichkeit entspricht – kann uns davor bewahren, bitter zu werden, wenn wir nicht genügend beachtet werden, und uns helfen, nicht verachtend und fordernd auf andere herabzusehen.

Meine Ansprüche – was brauchen wir wirklich?

In unserer Zeit ist es normal, seine Ansprüche durchzusetzen. Alle Jahre wieder verhandeln Gewerkschaften und Arbeitgeber um eine gerechte Entlohnung. Wir

fordern vom Staat, was uns zusteht. Und wenn wir nicht unser Recht bekommen, klagen wir es ein. Sicher ein ganzes Stück Normalität in dieser Welt – aber im Reich Gottes? Lassen wir uns doch einmal von Gottes Wort provozieren. Da werden wir in 1. Timotheus 6,8 aufgefordert: „*Wenn wir aber Nahrung und Kleidung haben, so wollen wir uns daran genügen lassen.*“

Nach diesem Maßstab sind wir alle reich – unendlich reich. Auch im Vergleich zu den meisten Ländern dieser Erde geht es uns in Europa über die Maßen gut. Und wenn wir jammern, dann doch auf recht hohem Niveau.

Man redet uns jeden Tag durch die Werbung ein, dass wir gewisse Dinge brauchen, um glücklich zu sein. Doch schon vor vielen hundert Jahren hat Jesus deutlich gemacht: „*Das Leben ist mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung*“ (Lukas 12,23).

Bei Paulus sehen wir eine erstaunliche Freiheit, mit den unterschiedlichsten Lebenssituationen klarzukommen: „*Ich habe gelernt, mich darin zu begnügen, worin ich bin. Sowohl erniedrigt zu sein, weiß ich, als auch Überfluss zu haben, weiß ich; in jedes und in alles bin ich eingeweiht, sowohl satt zu sein als auch zu hungern, sowohl Überfluss zu haben als auch Mangel zu leiden*“ (Philipper 4,11-12).

Sicher hat dieses Thema viele Seiten. Was steht mir zu? Wie sehe ich meine Ansprüche auf die äußeren Dinge des Lebens? Welchen Lebensstandard brauche ich? Entscheidend ist wieder die Blickrichtung. Eine Hilfe finden wir in 1. Timotheus 6,17: „*Den Reichen in dem gegenwärtigen Zeitlauf gebiete, nicht hochmütig zu sein, noch auf die Ungewissheit des Reichtums Hoffnung zu setzen – sondern auf Gott, der uns alles reichlich darreicht zum Genuss.*“

Eine interessante Aussage: Wenn wir uns auf Gott konzentrieren, kommen wir nicht zu kurz, weil „*der uns alles reichlich darreicht zum Genuss*“. Jesus hat ähnlich argumentiert, wenn er uns vor dem Sorgen um unser Leben – unsere Ansprüche – warnt: „*Und ihr, trachtet nicht danach, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, und seid nicht in Unruhe! Denn nach diesem allen trachten die Nationen der Welt; euer Vater aber weiß, dass ihr dies benötigt. Trachtet jedoch nach seinem Reich! Und dies wird euch hinzugefügt werden*“ (Lukas 12,29-31).

Wie siehst du dich?

Wie ist deine Selbsteinschätzung? Wie denkst du über deine Heiligung, deine Erkenntnis, deine Leistung und deine Ansprüche? Gott fordert uns auf, auf uns selber achtzuhaben (Matthäus 6,1; Lukas 17,3; Apostelgeschichte 20,28; 1. Timotheus 4,16). Viel Schaden entsteht in unserem Leben, in unseren Familien und in unseren Gemeinden, weil wir nicht auf uns selber achten. Geistliche Selbsterkenntnis und Veränderung ist nichts, zu dem wir selber in der Lage sind. Es geht nur mit Gottes Hilfe. Aber die will er uns gerne geben.

Ralf Kaemper

Ralf Kaemper ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE und ist unterwegs im Reisedienst für die Arbeitsgemeinschaft der Brüdergemeinden. Er wohnt mit seiner Frau Annie und ihren beiden Kindern in Altena-Dahle.





:LEBEN

LOS LASSEN UND DABEI GEWINNEN

*Denn wenn jemand sein Leben erretten will, wird er es verlieren;
wenn aber jemand sein Leben verliert um meinetwillen, wird er es finden.*

Matthäus 16,25

Elisabeth lebte in einer kleinen bescheidenen Wohnung. Das war nicht immer so. Nichts erinnerte an den Wohlstand, den sie als Frau eines gut verdienenden, erfolgreichen Bergwerksingenieurs einst ihr Eigen nannte. Damals reiste sie gerne, befasste sich mit fremden Kulturen und Archäologie, sprach im Radio und schrieb Artikel.

Dann sollte eine Reihe von Schicksalsschlägen den gesamten Verlauf von Elisabeths Leben auf den Kopf stellen. Ein schrecklicher Brand vernichtete das Haus der Familie und kostbares Inventar wurde zusammen mit vielen gesammelten Erinnerungsstücken und Kunstwerken ein Raub der Flammen. Nicht genug, Pflege und Krankheit des Mannes brauchten nahezu alle Ersparnisse auf, führten die

ältere Dame selbst bis an den Rand der Erschöpfung. Gesundheitliche Instabilität und mehrere Operationen schlossen sich an.

Dennoch war nichts von Selbstmitleid zu spüren. Überall stapelten sich selbst angefertigte Geschenke und Briefe, die sie nach Erhalt ihrer kleinen Rente versenden wollte.

Nicht loslassen können

Bei Rudolf fiel mir als Erstes seine Verbitterung auf - und das, obwohl 20 Jahre alle zu ihm aufgeschaut hatten, denn er hatte viele Jahre die Hauskreisleitung der Gemeinde inne. In seiner Kompetenz schien er lange unersetzbar und so wurde die Frage der Nachfolge verdrängt, bis es schließlich nicht mehr ging.

Eines Tages zwangen ihn dennoch ge-

sundheitliche Probleme zur Aufgabe dieses wichtigen Amtes. Leider hatte er nicht für geeignete Nachfolger gesorgt und viele Bemühungen scheiterten, ihm jemand zu präsentieren, den er persönlich schulen und einweisen konnte.

Da die gesamte Hauskreisarbeit unter dem ungelösten Personalproblem litt, mussten schließlich die Ältesten der Gemeinde eingreifen und Rudolf um Aufgabe seines Postens bitten. Unsäglich verletzt zog dieser sich zurück.

Nach Jahren seines großen Einsatzes konnte er diese „Undankbarkeit“ nicht fassen. Wenn der alte Mann heute an seine Nachfolger denkt, lässt er kein gutes Haar an ihnen. Am liebsten würde er die Gemeinde ganz verlassen.

Elisabeth hatte hingegen den weisen Ent-

schluss gefasst, ihrem einstigen Lebensstil nicht mehr nachzutruern, ihre Witwenschaft und ihre angegriffene Gesundheit anzunehmen. Sie wollte ganz bewusst nicht mehr zurückblicken, sondern konzentrierte sich auf die Gegenwart. Ihr Ziel war, die ihr verbliebenen Möglichkeiten noch zu nutzen, um ihr Leben sinnvoll zu gestalten.

Leider sind Menschen, die sehr an der Vergangenheit hängen, oft nicht in der Lage zu glauben, dass Gott sie in der Zukunft noch einmal beschenken kann. Alles scheint gelaufen und sie meinen, es käme sowieso nichts mehr. So verteidigt man, was man hat – Gewohntes, Liebgewordenes. Weil die ganze Identität, die ganze Sicherheit von bestimmten lieb gewordenen Dingen abzuhängen scheint, werden sie verteidigt.

Aus Angst nicht loslassen

Wenn Männer und Frauen an alten Realitäten ihres Lebens klammern und nicht abgeben können, beeinträchtigt dies oftmals ein bisher gesundes Gemeindeleben nachhaltig. Körperlich nicht mehr dazu in der Lage, das geforderte Arbeitspensum abzudecken, will man trotzdem das Kommando führen. Familienunternehmen leiden, wenn der Chef zwar in den Ruhestand geht, aber trotzdem noch alle Entscheidungen treffen will und sich von daher ständig einmischt. Familiäre Beziehungen gehen kaputt, weil Eltern so handeln, als seien sie immer noch für das Leben ihrer erwachsenen Kinder verantwortlich. Wer jedoch stur am Alten und Vertrauten festhält, verpasst neue Chancen und wird blind für das, was Gott an neuem Segen und Lebensinhalt bereitet hat.

Abwehrhaltung gegenüber neuen Führungen Gottes hat nicht selten Angst als Ursache. Dabei ist es so wichtig, dass wir uns vom Grundsatz Glaube, Liebe, Hoffnung bestimmen lassen. Voraussetzung ist, selbst innerlich den Entschluss zu fassen, unsere alten Aufgaben und Rollen hinter uns zu lassen. Der beste Weg dahin ist, im Gottvertrauen etwas Neues anzufangen. Dazu bietet sich der Ruhestand als idealer Schnittpunkt an, Überholtes zu entrümpeln.

An dieser Weggabelung des Lebens lohnt es sich, nach Aufgaben und Inhalten Ausschau zu halten, die noch interessanter als die bisherigen sein können.

Natürlich sind Entscheidungen am Tag des Eintritts in den Ruhestand nicht unumkehrbar. Abgeben, loslassen ist eine lebenslange Aufgabe, zu der wir ständig Gelegenheit haben werden. Der Mensch macht diese Erfahrung als Kleinkind. Wenn er zum Beispiel die Geborgenheit des Kinderwagens verlässt, um selbständig zu laufen. Mit sechs Jahren lassen wir die Geborgenheit der elterlichen Wohnung hinter uns und gehen in die Schule. In der Pubertät geben wir wiederum Sicherheit auf. Wir lösen uns immer mehr, um Erwachsene zu werden und neue Pflichten zu übernehmen.

Manchmal ist das ein ganz langsamer Prozess. Für Eltern kann sich das Loslassen der Kinder, das bereits zu einem sehr frühen Zeitpunkt beginnt, bis zum jungen Erwachsenenalter hinziehen.

Nur wer loslässt gewinnt

Loslassen hört niemals auf. In den mittleren Jahren, heißt es, unseren Ehrgeiz loszulassen und hinten anzustellen, um unser Wissen als Mentor und Lehrer jungen Leuten zur Verfügung zu stellen. Wer nicht dazu bereit ist, sondern nachrückende Kräfte weitgehend als Rivalen betrachtet, steht in der Gefahr in Stagnation und Frustration zu enden. (Eines Tages wird uns doch ein junger Mitbewerber überholen.)

Rudolf hätte rechtzeitig einen Nachfolger für seine wichtige Arbeit an den Gemeindekindern suchen und einarbeiten können. Leider versäumte er dies. Seine Entscheidung, an seinem Posten festzuhalten, stellte sich bald als sehr unweise heraus – obwohl er stets dafür die Schuld bei anderen suchte. Auch dies ist typisch für Menschen, die tief innen nicht bereit sind, zurückzutreten.

Loslassen, neu orientieren, nach Gottes Willen fragen, ist wie ein roter Faden in unserem Leben. Jeder neue Abschnitt verlangt von uns, dass wir uns entscheiden und ein Stück früher erworbener Sicherheit wieder

aufgeben. Das ist kein leichter und kein abgeschlossener Prozess. Das Herauslösen aus unserer Arbeit beim Eintritt in den Ruhestand ist nur der erste Punkt lebenslanger „Streichungen“. Wenn wir aber nicht loslassen, können wir nie neu beschenkt werden.

Nur wer erwartet, der bekommt

Gerade die älteren Menschen beurteilen ihre Generation und Altersgruppe oft sehr negativ, was nicht selten Fehlverhalten zu Folge hat. Hier heißt es viele falsche Vorstellungen und Verhaltensweisen auszuräumen. Hier kann uns oft der Glaube helfen.

Als junge Menschen waren wir sehr stark von dem Glauben an uns und unsere Fähigkeiten getragen. Weil wir frühere Herausforderungen meistern konnten, meinten wir, mit den Problemen des Alters auch gut fertig zu werden. Dabei wird vielfach nicht bedacht, dass die Kräfte nachlassen. Gerade dann, wenn wir uns überfordert fühlen, müssen wir unser Vertrauen in eine Macht setzen, die größer ist als wir – in den allmächtigen und lebendigen Gott und Vater, der uns nicht verlassen noch versäumen wird. Wie schafft man es, Aufgaben und Ansehen in Beruf und Gemeinde hinter sich zu lassen und dennoch erwartungsvoll optimistisch mit der Gewissheit in die Zukunft zu blicken, dass Gott noch etwas Besseres für uns parat hat?

Ewigkeitsorientiert denken

Die Altersforschung hat ergeben, dass jene alten Leute am glücklichsten sind, die „über den eigenen Tellerrand hinaus blicken“ und sich nicht nur um sich selbst drehen. Es gilt neue Beschäftigungen zu finden, die nicht unbedingt ausschließlich im christlichen Bereich sein müssen.

Anders ausgedrückt: Unser kleines Ego, unsere kleine Welt sind keine ausreichende Basis, auf die man im Alter ein erfülltes Leben aufbauen kann. Bei einem jungen Menschen mag sich Egozentrik nicht so negativ auswirken. Aber der Verlust von Status und Einkommen, die gewöhnlich den Ruhestand begleiten, können uns schnell

mit unserer geistlichen Armut konfrontieren. Daher ist es ganz wichtig, auch wenn dies uns Kraft und Überlegung kostet - dass wir uns Inhalten zuwenden, die nicht wie wir vergänglich sind.

Prediger 1,2-4 drückt sehr treffend die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens aus: „Nichtigkeit der Nichtigkeit - spricht der Prediger, Nichtigkeit der Nichtigkeiten, alles ist Nichtigkeit. Welchen Gewinn hat der Mensch von all seinem Mühen, mit dem er sich abmüht unter der Sonne. Eine Generation kommt und eine Generation geht, aber die Erde besteht in Ewigkeit“.

Auf den ersten Blick scheinen dies die Worte eines zynischen alten Mannes zu sein. Doch dahinter steckt mehr. Es ist eine Loslösung von der rein humanistischen, menschlichen Sichtweise, um von Gottes Blickwinkel menschliches Leben zu betrachten. Verglichen mit der Weite von Zeit und Raum, scheint alles, was der Mensch schafft, so winzig und dürrig zu sein. Das kann leicht zu Verzweiflung führen, wenn wir unser Leben als bedeutsamen, wenn auch winzig kleinen Teil des großen Planes Gottes sehen, verleiht uns das ganz neue Kraft.

Im Alter weise werden

Neue Freiheit, weil man nicht mehr in die Grenzen des Arbeitslebens eingebunden ist, schenkt uns die Gelegenheit, eine der größten Möglichkeiten in Angriff zu nehmen, die man im fortgeschrittenen Alter hat: Neue Erfahrungen zu machen, selbst Weisheit zu erlangen und weiterzugeben.

Weisheit hat man nicht automatisch (wir alle kennen ältere Menschen, die nicht zwangsläufig weise sind). Laut Sprüche ist dies eine Gabe Gottes. Es basiert letztlich nicht allein auf intellektueller Fähigkeit, denn auch ganz einfache Leute können weise sein. Viel mehr geht es um die Fähigkeit, das große Ganze zu sehen. Man ist in der Lage, Dinge im richtigen Verhältnis zu betrachten. Man kennt seine eigenen Grenzen. Man weiß, was im Leben wichtig und was trivial ist.

Viele ältere Menschen verwechseln Wissen mit Erfahrung. Weil sie länger auf der Erde sind und in der Vergangenheit vielen

Problemen ausgesetzt waren, meinen sie, dass junge Menschen automatisch ihren Rat annehmen und Fehler, die sie früher gemacht haben, vermeiden sollten. Dabei ist ungefragt Ratschläge zu erteilen, gerade das Gegenteil von Weisheit. Weise ist, dass man den Zeitpunkt kennt, wann es richtig ist zu reden und zu schweigen.

So schwierig auch die Definition von weise ist, wir selbst haben augenscheinlich klare Vorstellungen davon. Alte Menschen müssen oft nichts dafür tun, sie sind es einfach. Man muss lediglich ihre Nähe suchen, ihre Ausstrahlung. Um solch ein lieber, weiser Mensch zu werden, heißt es einige Dinge aufzugeben, die in der Jugend von großer Bedeutung sind:

Was sollten wir loslassen?

Von einigen Dingen im Leben sollte man sich gerne trennen. Ehrgeiz und Wettbewerbsdenken wurden schon erwähnt.

Es lohnt sich, rechtzeitig, am besten in den mittleren Jahren, mit dem Entrümpeln bzw. Loslassen zu beginnen:

Auf was wir verzichten sollten und was wir gewinnen:

- Immer recht haben wollen.
Es erleichtert zu vergeben und Vergeltung zu bekommen.
- Immer gebraucht werden wollen mit dem Motiv, andere Menschen zu beherrschen oder zu manipulieren.
Es macht weit zufriedener, auf die wirklichen Bedürfnisse unserer Mitmenschen einzugehen und froh und gezielt helfen zu können.
- Immer zu denken, alles besser zu wissen.
Es hilft, zu lebenslang Lernenden zu werden.
- Immer nur sich und die Familie hochloben, z.B. Was für großartige Eltern wir waren, wie toll unsere Kinder und Enkelkinder sind, welche Berufserfahrungen wir hatten.
Es ist besser, sich der Realität zu stellen. Flucht vor der Wirklichkeit kostet unnötige Energie. Gott kann ganz anders zu uns reden.
- Immer zu glauben, Besitzansprüche zu haben - betrifft Hab und Gut oder Mitmenschen.
Es ist alles eine Leihgabe für eine begrenzte Zeit. Wer sich als „Verwalter“ von Gott geschenkter Gaben sieht, kann auch eher mit dankbarem Herzen alles in Gottes Hände zurückgeben.
- Immer mit der Mode gehen zu müssen - sei es in punkto Kleidung, Frisur oder anderen Trends.
Es ist gut, sich hier zu bescheiden. Nur so sind wir in der Lage zwischen vergänglich und unvergänglich zu unterscheiden.
- Immer alte Verletzungen pflegen.
Es wäre nämlich Trauerarbeit und Heilung möglich.
- Immer perfekt sein zu wollen.
Es würde uns menschlicher sein lassen. Jemand sagte: „Ich wollte immer alles hundert Prozent machen, aber mein Zwang zur Perfektion hat mich blockiert.“
- Immer unabhängig sein zu wollen.
Es braucht oft Stärke, zuzugeben, dass man auf die Hilfe anderer angewiesen ist. Wer diesen Mut zur Ehrlichkeit hat, erfährt, wie gewinnbringend das sein kann.
- Immer unter dem Zwang stehen, anderen alles recht machen zu wollen.
Es ist nur so möglich zu lernen, dass es die Priorität ist, Gott zu gefallen und ihm zu dienen.

Autor: Barbara Deane, aus: „Getting Ready for a Great Retirement“, Colorado Springs, 1992, Mit freundlicher Genehmigung



Deutsche Übersetzung: Hildegund Beimdieke

AUSGENUTZT!

DIE KEHRSEITE DER NÄCHSTENLIEBE

„Seid niemand irgendetwas schuldig, als nur einander zu lieben! (...) Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe die Erfüllung des Gesetzes“ (Römer 13,8.10).

Was ist eigentlich Nächstenliebe?

Starten Sie einmal eine Umfrage in Ihrer Nachbarschaft. Selbst Menschen, die mit dem Glauben ansonsten „nichts am Hut haben“, wissen da ziemlich genau Bescheid: Nächstenliebe bedeutet, völlig uneigennützig anderen Menschen zu helfen, die in irgendeiner Weise Hilfe brauchen. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, ist Nächstenliebe das Gegenteil von Egoismus. Auch jeder Atheist weiß: Christen sind zur Nächstenliebe verpflichtet. Außerdem helfen unzählige Menschen, die nicht bewusste Christen sind, aus Nächstenliebe ihren Mitmenschen.

Eine durch und durch positive Eigenschaft also, für Christen vom Herrn vorgegeben, für die meisten anderen Menschen auch durchaus erstrebenswert.

Wenn da nicht manchmal so ein schales Gefühl zurückbliebe ... Alle wollen meine Hilfe - und wo bleibt der Dank? Man kennt

mich nur, wenn ich irgendwo mit anpacken soll! Ich rackere mich ab für andere, und wer hilft mir mal? Ich helfe ja gern, aber man nutzt mich bloß aus!

So kann das doch nicht weitergehen!

„Herr, findest du es richtig, dass meine Schwester mich die ganze Arbeit allein tun lässt? Sag ihr doch, sie soll mir helfen“ (Lukas 10,40b NGÜ)! Eine bekannte Beschwerde, nicht wahr? Und hat sie nicht auch recht?! Martha fühlt sich ausgenutzt und beklagt sich beim Herrn Jesus. Doch der Herr reagiert anders, als Martha es erhofft hatte: er macht ihr klar, dass sie eigentlich keinen Grund zur Klage hat.

Martha hat sich ihre Aufgabe selbst gesucht. Sie hat sich ihre Ziele selbst gesteckt: vielleicht wollte sie ein ganz besonderes Essen in gemütlicher Atmosphäre aufmachen, um ihren Gästen eine Freude zu machen. Sie hat ihre persönlichen Erwartungen bei diesem Ereignis: ihre Schwester soll selbstverständlich ihre Auffassung hundertprozentig teilen und entsprechende Aufgaben übernehmen. Außerdem erwartet sie, dass wenigstens der Herr Jesus auf ihrer Seite steht und ihre selbstlose Arbeit

anerkennt. Die raue Wirklichkeit lässt all diese Gedanken wie Seifenblasen zerplatzen. Zurück bleibt eine enttäuschte und gekränkte Martha.

Wir wissen nicht, wie sie auf den Kommentar des Herrn Jesus reagiert hat. Vielleicht hat sie eine ganze Weile daran „knabbern“ müssen. Vielleicht hat sie auch begriffen, woher dieses Gefühl kam, ausgenutzt zu werden.

Nächstenliebe oder Egoismus?

Ich stelle drei provozierende Thesen auf:

- These 1: Hilfsbereitschaft kann unter Umständen auch eine Form von Egoismus sein!
- These 2: Wirklich selbstlose Menschen fühlen sich nicht ausgenutzt!
- These 3: Wenn ich mich ausgenutzt fühle, ist meine Motivation zur Nächstenliebe nicht in Ordnung!

Kann es sein, dass Hilfsbereitschaft manchmal ein versteckter, vielleicht unbewusster Egoismus ist? Manche Menschen haben tatsächlich ein „Helfersyndrom“, und unter Christen scheint es recht häufig zu

sein. Die „Symptome“ sind Gedanken wie z.B.:

- Man hätte sich wenigstens gebührend bedanken können.
- Ich nehme immer so viel auf mich, und andere lassen sich bedienen.
- Ich bin eigentlich unentbehrlich.
- Wenn es irgendwo etwas zu helfen gibt: Ich kann alles.
- Die Leute sollten eigentlich wissen, was sie an mir haben.
- Ich habe doch einige gute Werke vorzuweisen – sicher ist sicher.

Solche Gedanken lassen Rückschlüsse auf die Motivation zum Dienst am Nächsten zu. Immer steht die eigene Person im Vordergrund: Ich kann, ich tue, ich habe ...

Man sucht Anerkennung und Dank von Menschen. Vor solchen falschen Motiven hat der Herr Jesus Christus seine Zeitgenossen gewarnt, und in Gottes Wort sind diese Warnungen auch für uns heute aufgeschrieben: „*Habt acht auf eure Gerechtigkeit, dass ihr sie nicht vor den Menschen übt, um von ihnen gesehen zu werden! Sonst habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater, der in den Himmeln ist*“ (Matthäus 6,1). Jesus verurteilt nicht die Tat, sondern die Motivation. Er kennt die innersten Beweggründe für jede Tat, denn er ist Gottes Sohn. Wir Menschen tun uns damit naturgemäß viel schwerer, sogar bei uns selbst. Und doch ist es entscheidend wichtig, seine eigene Motivation zum Dienst immer wieder kritisch zu beleuchten: Geht es mir wirklich um den Herrn?

Bei manchen Christen scheint es so, dass sie durch ständige Hilfsbereitschaft mit der Zeit völlig überfordert sind. Dann ist die uner-müdliche Nächstenliebe manchmal ein „stiller Hilferuf“. Sieht denn immer noch keiner, dass ich völlig am Ende bin?! Helft mir doch auch mal!

Wirklich selbstlose Menschen fühlen sich nicht ausgenutzt. Wer zur Ehre Gottes seinen Mitmenschen hilft, ist meist ein zufriedener Mensch. Seine Gedanken könnten z.B. lauten:

- Ich freue mich, wenn sich jemand bedankt, aber ich erwarte keinen Dank
- Ich helfe am liebsten so, dass keiner es bemerkt.
- Ich kenne meine Grenzen – ich bin kein Alleskönner.
- Mein „Auftraggeber“ ist der Herr selbst.
- Ich nehme Aufträge grundsätzlich nur vom Herrn an.

Ein Mensch, dessen Motivation zur Nächstenliebe die Liebe zum Herrn ist, empfindet das Wort des Herrn Jesus nach, der sagt: „*So sprecht auch ihr, wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen ist: Wir sind unnütze Sklaven, wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren*“ (Lukas 17,10).

Wenn ich mich ausgenutzt fühle, ist meine Motivation zur Nächstenliebe nicht in Ordnung. Diese dritte These ist eine logische Schlussfolgerung aus These 1 und These 2. Jeder Christ, der immer wieder das Gefühl hat, ausgenutzt zu werden, sollte sich selbst einmal kritisch die folgenden Fragen stellen:

- Warum helfe ich meinen Mitmenschen: Handle ich aus Liebe zu Gott oder suche ich den Beifall von Menschen?
- Versuche ich manchmal, mir selbst oder anderen etwas zu beweisen?
- Kann ich auch „nein“ sagen?
- Bin ich in ständigem Gespräch mit dem Herrn, um zu erkennen, wenn der Herr mich beauftragt, einem Mitmenschen zu helfen?

Aufträge, die Gott gibt, „belohnt“ auch Gott. Aufträge, die ich mir selber nehme, müssen andere

Joseph M. Stowell

Nur Jesus zählt

Seine Nähe erleben, seine Liebe weitergeben

Geb., 160 Seiten, Best.-Nr. 273.608

EUR (D) 12,90 | EUR (A) 13,30 | SFR 23,40

ISBN: 978-3-89436-608-7



Man braucht Jesus – und einen guten Job und neue Freunde und ein besseres Gehalt und ...
Diese „Unds“ lenken vom Wesentlichen ab.

Irgendwann hat man alles, nur Jesus liegt unter all dem Zeug begraben. Aber er sehnt sich nach einer tieferen Gemeinschaft mit Ihnen. Würden Sie es wagen, alles Störende beiseite zu tun, und sich wieder ganz allein auf ihn auszurichten? Wenn Sie sich darauf einlassen, wird es nicht nur um Sie und Jesus in trauter Zweisamkeit gehen. Sie merken dann schnell: Das betrifft Ihren Ehepartner, Ihren Chef, den Angestellten aus dem Supermarkt ... Jesu Liebe wird durch Sie hindurch jeden Menschen in Ihrem Leben berühren. Wagen Sie es und erfreuen Sie sich an den „Unds“, die ein Leben mit Jesus mit sich bringt.



- ein aufrüttelndes Buch
- motiviert zur Nachfolge
- aus dem Leben geschrieben

Joseph M. Stowell war 18 Jahre lang Präsident des Moody Bible Institute in Chicago. Seit 2005 ist er im Gemeindedienst tätig und weiterhin international als Redner auf Konferenzen unterwegs. Er und seine Frau haben drei erwachsene Kinder.

„belohnen“. Wenn dann die Anerkennung ausbleibt, fühle ich mich ausgenutzt.

Das klassische Beispiel

Im Lukas-Evangelium finden wir das „*Gleichnis vom barmherzigen Samariter*“: (Diese Beispielgeschichte ist in unserer Kultur so bekannt, dass schon manche karitative Vereinigung sich mit dem Titel „Samariter“ schmückte – obwohl das eigentlich nur eine Herkunftsbezeichnung ist: Mann aus Samaria.)

In Lukas 10,33–35 erzählt der Herr Jesus beispielhaft, wie man handeln sollte. Wenn man diese Verse aufmerksam liest, kann man folgende Abläufe erkennen:

- Gott veranlasst die Begegnung.
- Der Mann aus Samaria nimmt den Auftrag Gottes an.
- Er reagiert mit Mitleid.
- Er handelt spontan und sachgerecht.
- Er nimmt Mühe auf sich.
- Er hat Kosten und Zeitverzögerung.
- Er handelt anonym.
- Er ist nicht übereifrig: er überlässt manche Aufgaben auch anderen.

Warum handelt der Mann aus Samaria so? In Vers 37 erfahren wir das „Schlüsselwort“: „Barmherzigkeit“. Ob der „barmherzige Samariter“ sich ausgenutzt fühlte? In diesem Gleichnis sehen wir wie in einem Spiegel auch das Handeln Gottes mit uns, seine unfassbare Barmherzigkeit. Nur aus

Liebe hat der Herr uns durch seine Gnade erlöst – und er hätte wohl jeden Grund, sich ausgenutzt zu fühlen! Als Mensch kann ich jedoch aus Dankbarkeit ein wenig von dieser Barmherzigkeit weitergeben. Die Gedanken aus Lukas 10,33–35 können dabei ein brauchbarer Leitfaden sein.

Wenn man auf diese Art die Barmherzigkeit Gottes weitergibt, dann braucht man keine menschliche Anerkennung. Auf diese Weise fühlt man sich auch dann nicht ausgenutzt, wenn der Dank ausbleibt.

Ich werde ausgenutzt!

Manchmal ist es deutlich zu sehen: ein Christ, eine Christin wird wirklich heftig ausgenutzt. Muss man sich denn als Christ wirklich alles gefallen lassen?

Oft ist der ausgenutzte Christ in einer Zwangslage: ein ungläubiger Partner beispielsweise provoziert die „Nächstenliebe“ des Christen und wartet nur auf eine Gelegenheit, sein Versagen festzustellen. Prompt heißt es dann mit süffisantem Lächeln: „... und du willst Christ sein?!“ Wenn man tatsächlich so ausgenutzt wird, kann man sich nur an den Herrn klammern und sich die Motivation zum Dienen immer wieder vom Herrn Jesus selbst schenken lassen. Es klingt paradox, doch es ist möglich: Man kann ausgenutzt werden, ohne sich ausgenutzt zu fühlen!

Häufig jedoch ist auch der „christliche Sprachfehler“ schuld, wenn man ausgenutzt wird: Man kann nicht „nein“ sagen!

Zusammenfassung

Viele Christen wollen dem Wunsch des Herrn nachkommen und ihren Mitmenschen helfen. Manchmal führt diese Hilfsbereitschaft allerdings dazu, dass man sich ausgenutzt vorkommt. Das ist meist darauf zurückzuführen, dass die Motivation falsch ist: wer im Grunde Dank und Anerkennung von Menschen sucht, wird häufig enttäuscht. Nur wer seinen Mitmenschen wirklich selbstlos aus Liebe zu seinem Herrn und Erlöser hilft, fühlt sich nicht ausgenutzt.

Gott hat in seinem Wort viele Beispiele für selbstlose Nächstenliebe gegeben, z.B. das „*Gleichnis vom barmherzigen Samariter*“.

Allein die Motivation zum Dienst entscheidet darüber, ob sich ein Christ ausgenutzt fühlt oder nicht.

Irmgard Grunwald



Irmgard Grunwald, Jahrgang 1960, verheiratet, fünf erwachsene Kinder. Mitarbeit in der örtlichen Gemeinde und bei verschiedenen christlichen Zeitschriften.



:GEMEINDE

WENN SICH STACHELSCHWEINE .. GEGENSEITIG WÄRMEN ...

KONFLIKTE NACH DEM
„BESSEREN WEG“ LÖSEN

Wie die Liebe mit Konflikten umgeht

Es ist kein Fehler, wenn Christen unterschiedlicher Meinung sind und sich gegenseitig von der Richtigkeit ihrer Meinung zu überzeugen versuchen. Falsch jedoch ist ein liebloser Streit, der in Hass und Bitterkeit endet. *„Wenn ihr aber einander beißt und fresset, so seht zu, dass ihr nicht voneinander verzehrt werdet“* (Galater 5,15). Als Leiter müssen Sie in der Lage sein, die Prinzipien der christlichen Liebe zu lehren, mit deren Hilfe Konflikte abgebaut, entschärft und geheilt werden können. Bevor Sie jedoch diese Prinzipien anderen beibringen, müssen Sie sie zuerst selbst kennen und in Ihrem eigenen Leben anwenden.

In seinem Buch ‚The Mark of the Christian‘ (Das Kennzeichen des Christen) sagt Francis Schaeffer aufgrund jahrelanger Erfahrung, dass es bei vielen Konflikten nicht eigentlich um das Thema geht, sondern um die Wortwahl, Taten und Äußerungen während des Streits:

„Eines habe ich bei Auseinandersetzungen unter wahren Christen in vielen Ländern beobachtet: Was wahre Christen voneinander trennt und scheidet - und es hinterlässt Bitterkeit, die 20, 30, 40 Jahre



Foto: © E. Iseltke, fotolia.de

(oder 50 oder 60 Jahre im Gedächtnis eines Sohnes oder einer Tochter) anhalten kann – ist nicht in erster Linie die Lehre oder der Glaube, die zum Streit führten. Es ist immer der Mangel an Liebe – und die hässlichen Dinge, die von wahren Christen im Streit gesagt werden.“

Liebe fördert Tugenden, die vereinen (Geduld, Freundlichkeit, Demut, Vergebung) und verbietet die vielen schlechten Eigenschaften, die zum Streit führen und Uneinigkeit verstärken (Eifersucht, Arroganz, Egoismus, Unversöhnlichkeit). Es ist kein Wunder, dass Paulus auf den „besseren Weg“ der Liebe hinweist, um die Konflikte unter den Christen in Korinth zu lösen. Die fünfzehn Aussagen, die die Liebe beschreiben, sollten im Blick auf mögliche Konflikte in der Gemeinde gelesen werden (s. 1. Korinther 13,4-7).

Die Liebe steht unter der Kontrolle des Heiligen Geistes

Bei der Konfliktbewältigung sollte man immer zuerst an das Wichtigste denken: Verlieren Sie nicht die Kontrolle, sondern lassen Sie sich vom Heiligen Geist lenken. Lassen Sie sich nicht vom Fleisch und dem Teufel beherrschen. Das Fleisch erzeugt nur Zwietracht, Zorn und ruft Spaltung hervor: „*Offenbar aber sind die Werke des Fleisches, es sind: Feindschaften, Hader, Eifersucht, Zornausbrüche, Selbstsüchteleien, Zwistigkeiten, Parteilungen, Neidereien*“ (Galater 5,19-21). Wenn Sie jedoch vom Heiligen Geist kontrolliert werden, dann werden Sie liebevoll und selbstbeherrscht sein. Sie werden freundlich, gütig, geduldig und friedliebend sein (s. Galater 5,22-23).

Die Liebe kontrolliert die zerstörende Macht des Zorns

Hüten Sie sich in jedem Konflikt vor Zorn (s. Epheser 4,26-27). Unkontrollierter Zorn tötet die Liebe und trennt Menschen. Hüten Sie sich besonders vor bösen Worten, die nur die Gefühle aufstacheln und vom eigentlichen Thema abbringen. Wenn

Menschen zornig werden, kümmern sie sich oft nicht um das, was sie sagen oder tun. Sie werfen mit Worten um sich wie mit Messern, die verletzen und töten können. Sie benutzen Ausdrücke, um sich zu rächen. Solche Worte verletzen tief und können bis zum Lebensende im Gedächtnis haften bleiben.

Gemeindeleiter müssen immer daran denken, dass sie Gottes Liebe widerspiegeln, dass sie aufbauen und nicht zerstören sollen. Psalm 145,8 sagt: „*Gnädig und barmherzig ist der Herr, langsam zum Zorn und groß an Gnade.*“ Liebevolle Leiter sollen Gottes Charakter widerspiegeln und sich nicht schnell zum Zorn reizen lassen (s. 1. Korinther 13,5). Sie sind ruhig und geduldig. Unsere Sprache und unser Verhalten den Menschen gegenüber sollte von der Liebe durchdrungen sein. Wenn wir mit einem Bruder oder einer Schwester überhaupt nicht übereinstimmen, dann sollten wir unsere Gefühle kontrollieren, unsere Worte sorgfältig wählen und nicht polemisch werden. Denken Sie an Jakobus 1,19: „*Sei schnell zum Hören, langsam zum Reden, langsam zum Zorn.*“ Leider verhalten sich viele Christen bei einem Streit ganz anders, sie sind dann langsam zum Hören, schnell zum Reden, schnell zum Zorn.

Die Liebe handelt demütig

Der Grund für die meisten ungelösten Gemeindef konflikte ist der menschliche Stolz. Der schlimmste Stolz ist der fromme Stolz, nämlich der pharisäische Hochmut der Selbstgerechtigkeit und das Überlegenheitsgefühl.

Die Bibel sagt: „*Durch Übermut gibt es nur Zank*“ (Sprüche 13,10). Aus lauter Stolz und Egoismus wollte Diotrophes der Erste sein (s. 3. Johannes 9). Aber liebevolle Leiter sind selbstlos und blähen sich nicht auf (s. 1. Korinther 13,4). Sie prahlen nicht und sind nicht streitsüchtig.

Als Paulus der Gemeinde in Philippi schrieb, sagte er ihnen, dass sie Christi demütige Haltung einnehmen sollten: „*Diese Gesinnung sei in euch, die auch in Christus Jesus war*“ (Philipper 2,5). Diese Haltung ist wichtig, um Konflikte zu entschärfen, Meinungsverschiedenheiten zu klären,

anderen Menschen wirklich zuzuhören, die eigenen Fehler zu erkennen, sich gegenseitig unterzuordnen, zu vergeben und sich zu versöhnen. Petrus drückte es folgendermaßen aus: „*Umkleidet euch mit Demut im Umgang miteinander*“ (1. Petrus 5,5).

Stellen Sie sich ein Zimmer voller Klaviere vor. Wenn Sie alle mit der gleichen Stimmgabel stimmen würden, wären sie vollkommen aufeinander abgestimmt. Stimmen Sie jedoch alle Klaviere untereinander, so wären sie schon bald verstimmt. Das Gleiche trifft auf die Gemeinde zu. Jeder Gläubige muss seine Gesinnung an die Gesinnung Christi anpassen und diese Gesinnung ist Demut.

Die Liebe stiftet Frieden

Frieden stiften ist eine Liebestat, die der Herr Jesus Christus segnet (s. Matthäus 5,9). Frieden ist für die Einheit und das Wachstum aller Gemeinden notwendig. Paulus schreibt an die streitsüchtigen Christen in Rom:

„*Die Liebe sei ungeheuchelt ... Wenn möglich, so viel an euch ist, lebt mit allen Menschen in Frieden*“ (Römer 12,9.18). Später fügt er hinzu: „*So lasst uns nun dem nachstreben, was des Friedens ist*“ (Römer 14,19).

Um die gläubigen Juden und Heiden zu ermuntern, untereinander Frieden zu halten, schreibt Paulus:

„*Wandelt würdig der Berufung, mit der ihr berufen worden seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Langmut, einander in Liebe ertragend. Befleißigt euch, die Einheit des Geistes zu bewahren durch das Band des Friedens*“ (Epheser 4,1-3). Gemeindeleiter müssen daher energisch für Frieden und Eintracht kämpfen. Sie müssen Friedensstifter sein, keine Unruhestifter. Darum sollen die Leiter einer Gemeinde „*kein(e) Schläger, sondern milde*“ und „*nicht streitsüchtig*“ sein (1. Timotheus 3,3).

Frieden stiften ist harte Arbeit. Man braucht sehr viel Weisheit und Selbstbeherrschung und die Fähigkeit, das Wohlergehen des anderen an erste Stelle zu setzen. Friedensstifter verleugnen sich selbst und geben sich alle Mühe, Menschen in Konfliktsituationen zu einer Lösung, zu Gerechtigkeit und Versöhnung zu verhelfen

(s. Philipper 4,2-3). Leider werden sie oft falsch verstanden und als Feiglinge oder als Menschen verleumdet, die anderen alles recht machen wollen.

Wenn wir über Frieden stiften reden, meinen wir nicht Frieden um jeden Preis oder Frieden auf Kosten der Wahrheit unter dem Deckmantel der Liebe. Das ist kein echter Friede. Dennis Johnson warnt vor den Gefahren eines solchen vermeintlichen Friedens: „Der Friede Gottes existiert nicht friedlich neben Falschheit, Heuchelei oder Ungerechtigkeit. Deshalb können die Friedensstifter Gottes Sünde und Irrtum, die den Frieden zerstören, nicht einfach ignorieren. Genauso wenig darf ein Chirurg eine infizierte Wunde zunähen, weil sie sich sonst entzündet.“

Bei vielen Gemeindekonflikten geht es gar nicht um zentrale Fragen des Evangeliums, sondern um zweitrangige Themen, persönliche Konflikte und Veränderungen der Gemeindeprogramme. Das kann und sollte von einem liebevollen, vom Heiligen Geist erfüllten Leiter friedlich gelöst werden.

Die Liebe bedeckt eine Menge von Sünden

In seiner typisch humorvollen Art sagt Howard Hendricks: „Viele von uns sind wie Stachelschweine, die sich in einer bitterkalten Nacht aneinander kuscheln, um sich gegenseitig zu wärmen. Aber je näher wir aneinander rücken, desto mehr stechen und verletzen wir uns gegenseitig.“ Als Geschwister „stechen und verletzen“ wir uns zu keinem Zeitpunkt mehr als bei einer Auseinandersetzung. Ohne brennende Liebe könnten wir solche Verletzungen nicht überleben und die Einheit der Familie nicht aufrechterhalten. Darum schreibt Petrus: „Vor allen Dingen aber habt untereinander eine anhaltende Liebe, denn die Liebe

bedeckt eine Menge von Sünden“ (1. Petrus 4,8).

Die Liebe bedeckt alle möglichen

Fehlritte, Verletzungen, Beleidigungen, Enttäuschungen und Sünden, die uns andere zugefügt haben. Nur die Liebe hat die Macht, über alle Maßen und immer wieder zu vergeben, die Schwächen und Nöte der Menschen zu verstehen, Dinge ins rechte Licht zu rücken und die Fehler anderer zuzudecken. Die Liebe Jesu zu seinen Jüngern bedeckte viele ihrer Sünden. Er verstand ihre Schwächen, aber seine Liebe bedeckte sie alle, sonst hätte er nicht mit ihnen leben können.

Das bedeutet keineswegs, dass die Liebe die Sünde ignoriert oder entschuldigt. Liebe bedeckt eine Menge von Sünden – aber nicht alle. Manchmal muss die Liebe zum Wohl des Einzelnen und der Gemeinde die Sünde aufdecken

und bestrafen. Die Liebe weiß, wann sie be- und wann sie aufdecken soll, damit die Person bereuen und wieder aufgerichtet werden kann.

Liebevoller Leiter sind weder verbittert, noch stehen sie im ständigen Krieg mit denen, die sie verletzt oder beleidigt haben. Sie bringen den Menschen und ihren Problemen großes Verständnis entgegen. Sie vergeben und versöhnen. Sie bedecken eine Menge von Sünden.

Weil die Liebe vergibt, kann sie auch heilen. Die Schrift sagt, die Liebe überwindet das Böse mit Gutem (s. Römer 12,21).

Die Liebe kümmert sich um das Wohlergehen des schwachen Gläubigen

Von Beginn des christlichen Zeitalters an haben sich Christen über den Gebrauch ihrer Freiheit in Christus gestritten. Unter Juden- und Heidenchristen in Rom ent-

brannte ein Streit über Speisevorschriften und das Einhalten von Festtagen. Paulus nennt diese Dinge „zweifelhafte Fragen“ (Römer 14,1). Damit meint er, dass es sich bei ihrer Meinungsverschiedenheit nicht um fundamentale Grundsätze handelt, sondern um zweitrangige persönliche Ansichten. Auch heute noch streiten Christen sich über unwichtige Dinge.

Bei den Prinzipien, die Paulus zur Beilegung dieses Konflikts nennt, steht die Liebe an erster Stelle: „Denn wenn dein Bruder wegen einer Speise betrübt wird, so wandelst du nicht mehr nach der Liebe. Verdirb nicht mit deiner Speise den, für den Christus gestorben ist“ (Römer 14,15). Die Liebe „betrübt“ und „verdirbt“ andere Mitchristen nicht wegen zweitrangiger Themen wie Essen. Die Liebe sucht nicht ihren eigenen Vorteil (s. 1. Korinther 13,5). Die Liebe opfert sich für das Wohlergehen eines schwachen Gläubigen auf. Die Schrift erinnert uns daran: „Jeder von uns gefalle dem Nächsten zum Guten, zur Erbauung. Denn auch der Christus hat sich nicht selbst gefallen“ (Römer 15,3).

Liebe schützt schwache und irregeleitete Brüder und Schwestern (s. Römer 14,15). Ein liebevoller Lebensstil verlangt von einem Gläubigen, die ihm gegebenen Freiheiten im Blick auf das geistliche Wohl des schwachen Gläubigen ernsthaft zu überprüfen. Die Liebe sagt: „Darum, wenn eine Speise meinem Bruder Ärgernis gibt, so will ich nie und nimmermehr Fleisch essen, damit ich meinem Bruder kein Ärgernis gebe“ (1. Korinther 8,13). Stolz und Egoismus jedoch hindern uns daran, zum Wohl des schwachen Gläubigen auf die eigenen Rechte und Freiheiten zu verzichten. Der lieblose Gebrauch der Freiheit wird sich auf andere und sich selbst immer zerstörend auswirken. Die biblische Antwort auf den Missbrauch der christlichen Freiheiten ist: „Gebraucht nicht die Freiheit als Anlass für das Fleisch, sondern dient einander durch die Liebe“ (Galater 5,13). Als Leiter und Lehrer sind wir verpflichtet, jene Liebe vorzuleben, die zum Wohl des Nächsten auf die persönliche Freiheit verzichtet und nicht versucht, sich „selbst zu gefallen“ (Römer 15,1).

Liebe segnet die Feinde

Jesus lehrt uns, dass es nichts Besonderes ist, die Menschen zu lieben, die uns lieben. Sogar diejenigen, die für die meisten Menschen nicht viel Liebe übrig haben, lieben jene, von denen sie geliebt werden. Erst wenn wir jene lieben, die uns hassen und uns feindlich gesinnt sind, haben wir eine göttliche Liebe. Diese Art der Liebe, so erklärt Jesus, macht uns dem himmlischen Vater ähnlicher.

Der Lehre unseres Herrn folgend schreibt Paulus: „Segnet, die euch verfolgen, segnet, und fluchet nicht“ (Römer 12,14).

„Wenn nun dein Feind hungert, so speise ihn; wenn ihn dürstet, so gib ihm zu trinken (eine Liebestat); denn wenn du das tust, wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln (durch Freundlichkeit wird die Person beschämt und ändert vielleicht ihre Gesinnung)“ (Römer 12,20).

Es macht keinen Unterschied, ob die Menschen, die Sie hassen, feindselige Ungläubige oder Gläubige sind. Sie sollen sie trotzdem segnen, für sie beten, ihnen in ihrer Not Barmherzigkeit zeigen und ihre Herzen durch Liebe und Freundlichkeit gewinnen. Jonathan Edwards erinnert uns daran, dass „die Liebe von Natur aus den guten Willen hat“, dem Nächsten Gutes zu tun. Dieser gute Wille schließt sogar unsere Feinde mit ein.

Die Liebe sinnt nicht auf persönliche Vergeltung oder Rache

Wenn Menschen in ihren Gefühlen verletzt worden sind, dann glauben sie, dass jedes Mittel recht ist, um sich zu rächen. Sie meinen, die Gemeinde verlassen zu können, die Gemeinde spalten, ihren Ärger unkontrolliert herauslassen, andere ausgrenzen, lügen, hassen und verleumden zu dürfen. Ihr eigenes boshaftes Verhalten entschuldigen sie einfach

mit den Worten „Ich bin eben verletzt!“ Die Bibel jedoch verbietet Vergeltung, die Wie-du-mir-so-ich-dir-Mentalität, die den Menschen so plagt. Das klare Gebot lautet: „Vergeltet niemand Böses mit Bösem“ (Römer 12,17; s. auch 1. Thessalonicher 5,15; 1. Petrus 3,9). Wenn man uns beleidigt, dann sollen wir das nicht heimzahlen; wenn wir angegriffen werden, sollen wir nicht Vergeltung üben; wenn wir kritisiert werden, sollen wir nicht verleumden; wenn wir verletzt werden, sollen wir nicht zurückschlagen.

Außerdem verbietet die Bibel persönliche, private Rache und das Recht, diese in die eigene Hand zu nehmen: „Rächt euch nicht selbst, Geliebte, sondern gebt Raum dem Zorn; denn es steht geschrieben: Mein ist die Rache; ich will vergelten, spricht der Herr“ (Römer 12,19). Es ist Gottes Vorrecht, das Böse zu bestrafen, und das wird er auch tun. Denken Sie auch daran, dass er Regierungen und Gerichte eingesetzt hat, um die zu bestrafen, die Böses tun (s. Römer 13,1-7). Anstatt nach Vergeltung zu trachten, sollen Christen „das Böse mit dem Guten“ überwinden (Römer 12,21). Als Leiter sollen wir Vorbilder

sein und das Böse mit Güte und Vergebung überwinden und darauf vertrauen, dass schließlich Gottes Gerechtigkeit alle Dinge zurechtbringt.

Je größer die Konflikte, desto mehr Liebe braucht man

Konflikte zwischen Brüdern und Schwestern in Christus zeigen, wie tief unsere Liebe wirklich ist, da wir doch oft darin versagen, Christi Liebe zu zeigen.

Wir fallen immer wieder in unsere alten, fleischlichen Gewohnheiten zurück (s. Galater 5,20). Das sollte nicht passieren. Konflikte geben uns die Möglichkeit, dem Liebes-Gebot der Bibel zu gehorchen und Liebe aktiv vorzuleben. Nutzen Sie diese Gelegenheit, um in der Liebe zu wachsen, und lehren Sie andere, auch zu lieben.

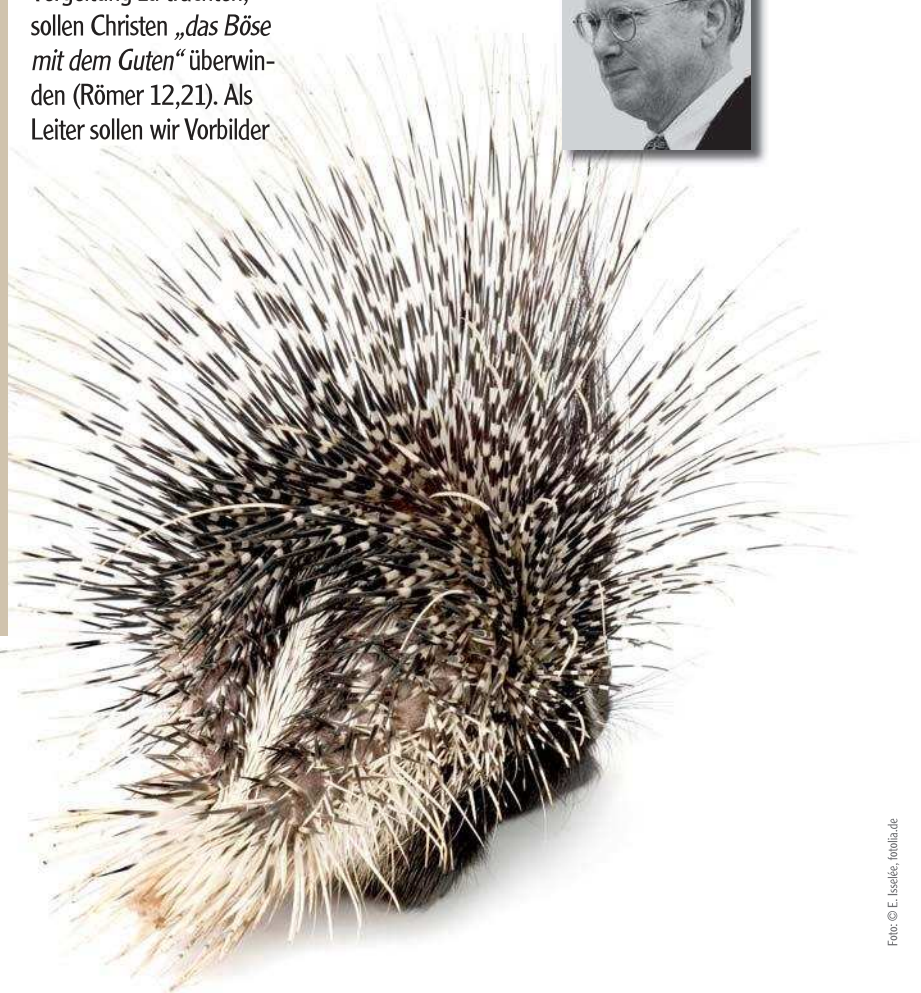
Alexander Strauch

:P

Gekürzter Auszug aus:
„Mit Liebe leiten“, Christliche Verlagsgesellschaft
Dillenburg



„Viele von uns sind wie Stachelschweine, die sich in einer bitterkalten Nacht aneinander kuscheln, um sich gegenseitig zu wärmen. Aber je näher wir aneinander rücken, desto mehr stechen und verletzen wir uns gegenseitig.“



DIE .. BRÜDERBEWEGUNG

- GEDANKEN ZUR GESCHICHTE ...

„... damit sie alle eins seien“ (Johannes 17,21)

Was sind wir eigentlich für „Brüder“?

Dass wir den „Schatz“ der Gemeinde Jesu Christi „in irdenen Gefäßen“ (2. Korinther 4,7) haben, mussten die „Brüder“ schon sehr bald nach der erstaunlichen und wunderbaren Entstehung ihrer Bewegung mit leidvollem Herzen zur Kenntnis nehmen. Sie waren doch angetreten, um mit dem biblischen Grundsatz ernst zu machen, dass wiedergeborene Christen zur Gemeinschaft miteinander vom Herrn verpflichtet worden seien, und das nicht nur ab und an zu Gebet und Bibelbetrachtung. Denn wo konnte Gemeinschaft mit dem Herrn und untereinander besser demonstriert werden als beim „Mahl des Herrn“! Und so kamen Brüder aus verschiedenen Kirchen und Freikirchen um 1830 in Großbritannien zum ersten Mal zusammen, um des Leidens und Sterbens ihres Herrn zu gedenken (Lukas 22,19), was damals nach Sitte und Kirchenrecht etwas Aufsehererregendes war, selbst in Großbritannien. In Deutschland wäre es strafbar gewesen.

Da die „Brüder“ in der Zeit der Industriellen Revolution und vieler der Kirche und dem Glauben entfremdeter Menschen auch das Evangelium verkündeten, verbreitete sich die Brüderbewegung schnell.

Dass die Brüderbewegung entstanden sei, um gegen die liberale Theologie für eine bibeltreue Auslegung des Wortes Gottes einzutreten, wie man angesichts heutiger bibelkritischer Verhältnisse zuweilen meint, ist nicht richtig. Historisch-kritischer Umgang mit der Bibel war damals kaum ein Problem, und schon gar nicht bei Baptisten, Methodisten und Quäkern. Nein, den „Brüdern“ ging es um die Überwindung der Zerrissenheit unter den echten Christen, was sie allerdings nicht hinderte, eifrige Schriftforscher zu sein, war doch auch die Einheitsforderung auf Grund eifriger Bibellektüre entstanden.

Ringen um die Einheit der Christen und tiefeschürfende Schriftforschung um das Geheimnis des Christus und seiner Gemeinde (Epheser 3,4; 5,32) und um das Geheimnis Israels (Römer 11,25) waren also die wesentlichen Merkmale der „Brüder“ (engl.

Brethren), wie sie genannt wurden, weil sie keine klerikalen Strukturen hatten, sondern nach dem Wort Jesu miteinander umgingen: „*Einer ist euer Lehrer, ihr alle aber seid Brüder, ... denn einer ist euer Meister, der Christus*“ (Matthäus 23,8.10).

Die große Spaltung

Umso härter musste es die „Brüder“ treffen, dass schon 1848, also kaum 20 Jahre nach den hoffnungsvollen Anfängen, eine Spaltung unter ihnen entstand, die sich weltweit ausbreiten sollte: eine Spaltung in die zwei Gruppen der Geschlossenen und die der Offenen Brüder, wie sie nach den englischen Bezeichnungen, Close Brethren und Open Brethren, später auch in Deutschland genannt wurden. Es ist nach 160 Jahren müßig, darüber zu diskutieren, wer damals im Recht gewesen sei, denn biblische Wahrheiten konnten beide für sich in Anspruch nehmen. Es war so, wie es meistens in der Gemeinde Jesu zugeht, wenn führende Männer nicht miteinander auskommen können und persönliche

Gegensätze den Ausschlag geben, auch wenn diese in biblische Argumente verpackt werden.

So war es auch bei den beiden Wortführern jener Zeit: John Nelson Darby und Georg Müller. Gern wird Darby bei vielen als der Hauptverursacher der Spaltung gesehen; aber auch Bristols Waisenhausvater ist von dem Vorwurf nicht freizusprechen, dass er seiner Verärgerung die Zügel schießen ließ, als Darby um eine Aussprache nachsuchte. Andererseits wurde er mit dem Grundsatz der Offenen Brüder, mit allen wahren Kindern Gottes am Tisch des Herrn Gemeinschaft haben zu wollen, dem Uranliegen der „Brüder“ besser gerecht als Darby, der mit dem Prinzip „Einheit durch Trennung“ dieses Uranliegen zu Tode ritt. Sicherlich waren sich beide Männer nicht im Klaren darüber, welch 160-jährige Tragödie sich bis heute weltweit daraus entwickeln sollte.

Wie die Weltkirche im Jahr 1052 durch das „Große Schisma“ (gespr. S-chisma = Spaltung) seine schon längere Zeit brüchige Einheit verlor und sich in eine West- (röm.-

kath.) und eine Ostkirche (griech.-orthodox) spaltete, was weitere Aufspaltungen zur Folge hatte, litten nun auch die „Brüder“ unter diesem unbiblischen Phänomen. Und die Trennung von 1848 verursachte in den nächsten Jahrzehnten bei den Geschlossenen Brüdern in England immer neue Spaltungen; und diese Spaltungen sind es, die den „Brüdern“ allgemein die abfällige Meinung der übrigen Christenheit eingebracht haben, zwar von der Einheit viel zu reden, aber Weltmeister in Trennungen zu sein.

Eher Einheit in Deutschland

Da war es eine Gnade vom Herrn, dass sich der Spaltpilz in Deutschland, wo es in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts nur Geschlossene Brüder gab, nicht fortsetzte. Mit Carl und Rudolf Brockhaus hatte Gott den deutschen „Brüdern“ Führerpersönlichkeiten geschenkt, die die Einheit der „Christlichen Versammlung“, wie die „Brüder“ in Deutschland genannt wurden, bewahren konnten. (Dabei mag

die von England ausgehende Abspaltung der Ravenschen Brüder um 1892/93 als geringfügige Ausnahme betrachtet werden.) Im Gegenteil, die deutschen „Brüder“ bemühten sich sogar darum, in England die sog. Tunbridge-Wells-Trennung von 1910 zu verhindern, was allerdings nicht gelang, so dass die „Brüder“ auf dem Kontinent schon bezweifelten, „ob wir fernerhin noch eines der verschiedenen Bruchstücke in England anerkennen können“.

Offene Brüder gab es in Deutschland erst seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts, und das auch nicht als Abspaltung von der „Christlichen Versammlung“, sondern sie entstanden nebenher unter englischem Einfluss und erreichten hier nicht - im Gegensatz zu vielen anderen Ländern in der Welt - deren Größe (Verhältnis ca. 1:10). Versuche der deutschen Offenen Brüder, mit den Geschlossenen Brüdern Gemeinschaft am Tisch des Herrn zu erlangen, scheiterten vorerst.

Da brachte am 28. April 1937 das Verbot der „Christlichen Versammlung“ durch den NS-Staat eine völlig neue Situation.

Um sich weiterhin versammeln zu können, mussten sich die Christen der „Versammlung“ in einem nach dem Führerprinzip strukturierten „Bund freikirchlicher Christen“ (BfC) neu organisieren, in den 90 – 95% aller Geschlossenen Brüder eintraten. Die ausländischen „Brüder“ hatten den Deutschen empfohlen, den Forderungen des Staates gemäß Römer 13 nachzukommen, und auch die „Brüder“, die sich dem Eintritt in den BfC entzogen, betonten bis auf verschwindende Ausnahmen, dass sie nichts gegen den Staat Adolf Hitlers hätten, weshalb das Verbot nicht zu verstehen sei.

In dieser Situation schlug die Stunde der „Brüder“, denen das strenge Absonderungsgebot der Geschlossenen Brüder („Einheit durch Trennung“) schon länger als biblisch recht zweifelhaft erschienen war und die deshalb die Trennung von den Offenen Brüdern nicht mehr als sinnvoll betrachteten. Diese waren bis dahin vom NS-Staat nicht behelligt worden. Schon im August 1937 kam es zu ersten Gesprächen, und am 16. November wurde in Berlin die Vereinigung beider Brüdergruppen im BfC beschlossen.

Damit hatte man – einzigartig in der Welt – in Deutschland die große Spaltung des Brüdertums überwunden. Die Folgen ließen allerdings nicht lange auf sich warten. Das ausländische Geschlossene (oder Exklusive) Brüdertum war – anders als bei der Gründung des BfC – nicht mit der Vereinigung einverstanden und schloss die deutschen „Brüder“ aus der Gemeinschaft des internationalen Brüdertums aus, womit die deutschen „Brüder“ fortan – auch nach ihrem eigenen Willen – zu den Offenen Brüdern gerechnet wurden.

Krieg und Nachkriegszeit sollten aber für das geeinte deutsche Brüdertum neue Schwierigkeiten heraufbeschwören.

Komplikationen der Nachkriegszeit

Besonders der 1941/42 mit den Baptisten geschlossene „Bund Evangelisch-Freikirchlicher Gemeinden“ (BEFG), in dem der BfC aufging, war eine im Zweiten Weltkrieg unter den politischen Umständen der Hitler- und SS-Diktatur getroffene

Fehlentscheidung, die in der Nachkriegszeit unnötige Komplikationen zur Folge hatte. 1945 fielen alle politischen Zwänge weg. Die Religionsfreiheit war in der von den Siegermächten eingeführten Demokratie völlig gewährleistet. Nun konnten die nicht in den BfC/BEFG eingetretenen Geschlossenen Brüder wieder aus dem Untergrund hervortreten und sich versammeln. Und sehr bald schlossen sich viele Mitglieder des BEFG ihnen wieder an und bereuten ihr Verhalten seit 1937. Sie waren damals nur gezwungenermaßen in den BfC eingetreten, um sich versammeln zu können, sicherlich aber mit schlechtem Gewissen. Nun kehrten sie in das alte, für richtig gehaltene Lehrsystem der Absonderung („Einheit durch Trennung“) zurück, während andererseits viele den als unbiblisch erkannten Weg nicht mehr zu gehen bereit waren.

Aber auch Letzteren machte es der „Bund“ (BEFG) schwer, in den von den Baptisten dominierten Strukturen zu verharren, zumal die organisatorisch-konfessionelle Bindung die Brüder-Offenheit gegenüber allen Kindern Gottes einschränkte. So entstand schon 1949 eine nächste Austrittsbewegung. Man wollte „frei vom Bund“ und seinen Zwängen sein, was zur Bezeichnung der „Freien Brüder“ führte. Doch den Weg der Offenheit, der Gemeinschaft mit allen wahren Christen am Tisch des Herrn und vornehmlich auch mit den „Brüdern“ die im BEFG verharrten, das sollte nie mehr aufgegeben werden. Offen wollte man auch für die Geschlossenen Brüder bleiben, was aber von deren Seite nicht angenommen wurde.

Die Meinung, die später immer wieder geäußert wurde, dass sich 1949 die früheren Geschlossenen Brüder als „Freie Brüder“ zusammengefunden hätten, während die früheren Offenen Brüder am „Bund“ festhielten, entbehrt jeder Grundlage. Die Teilung ging durch beide ehemalige Gruppen. Oft waren es gerade die ehemaligen Offenen Brüder, die die Bundesorganisation nicht mehr ertragen konnten, während große Traditionsversammlungen der früheren „Christlichen Versammlung“ im Bund verharrten und es bis heute tun.

So waren nun doch im Land der vorbildlichen Brüdereinheit drei Gruppierungen entstanden:

- die Geschlossenen (Exklusiven) Brüder, sicherlich die damals größte Gruppe, die sich in strenger Absonderung von allen anderen versammelte;
- die Freien Brüder, die sich im Gegensatz zu den Exklusiven Brüdern als Offene Brüder verstehen, wenn auch diese Bezeichnung heute nicht mehr allgemein üblich ist;
- die Brüder im BEFG, die kleinste Gruppe, die sich nach Jahrzehnten schleichenden Identitätsverlustes innerhalb des BEFG zu einer „Arbeitsgemeinschaft der Brüdergemeinden“ zusammengeschlossen hat, um Kerninhalte des Brüdertums in ihren Gemeinden zu bewahren.

Was sind die „Brüder“ heute?

Nach 160 Jahren Brüderbewegung in Deutschland, also in der 6. Generation, stellt sich die Frage, was die „Brüder“ – abgesehen vom Geschlossenen Brüdertum – nun eigentlich für Christen sein wollen. Nachdem

- einerseits bei den Geschlossenen Brüdern Auflösungserscheinungen zu Tage getreten sind, indem sich eine größere Reihe von Versammlungen von ihnen getrennt hat, z.T. auch ausgeschlossen wurde, weil sie nach dem Prinzip des Offenen Brüdertums Gemeinschaft mit anderen Christen praktizieren möchte,
- andererseits bei den Freien Brüdern Stimmen laut werden, die mehr oder weniger konsequent eine Rückkehr zu Idealen des Geschlossenen Brüdertums wünschen, und schließlich auch Gemeinden vorhanden sind oder entstehen,
- die am liebsten überhaupt nicht mehr Brüdergemeinden sein wollen, muss diese Frage wirklich gestellt werden, zumal heute viele neu entstehende, junge Gemeinden zwar nach den Prinzipien Offenen Brüdertums zusammenkommen, aber eine große Abneigung haben, sich irgendeiner Gruppierung anzuschließen, und wenn es sich auch nur ganz allgemein um „Brüdergemeinden“ handelt.

Was also sollte heute Brüdergemeinden als örtliche Teilstücke der weltweiten Gemeinde Jesu Christi auszeichnen? In einer Zeit konfessionellen Wirrwarrs auf der einen Seite, ökumenischer und synkretistischer Religionsvermischung auf der anderen, in der Christus und der Dalai Lama gleichermaßen als Vorbilder empfohlen werden, ist es mehr noch als vor 160 Jahren notwendig, deutlich zu verkünden,

- dass es kein anderes Heil für unsere Welt gibt als Jesus Christus (Apostelgeschichte 4,12)
- und dass die Gemeinde Jesu Christi die Gesamtheit aller wahren Nachfolger Jesu umfasst, deren Einheit in Offenheit allen ihren Gliedern gegenüber stets bezeugt werden sollte (Epheser 4,3-6).
- Und wo könnte dies besser geschehen als am Tisch des Herrn, wo Christen dem Wunsch ihres Herrn (Lukas 22,19) in der Gemeinschaft mit ihm und untereinander nachkommen, um zugleich zu bezeugen, dass es das erste Anliegen des Menschen sein muss, seinem Schöpfer und Heiland-Gott in Jesus Christus die Ehre zu geben (Römer 1,20f.; Hebräer 13,15).
- In einer Zeit historisch-kritischer Behandlung der Bibel, bei der sie nur noch als menschliche Äußerung über Gott betrachtet wird, gehört es zum Zeugnis jedes Christen, dem Einbruch des unbiblischen Zeitgeistes in die Gemeinde zu wehren und sich zum ganzen Wort Gottes als der Offenbarung seines Willens und seiner Heilsliebe zu uns zu bekennen und ihm zu gehorchen (2. Timotheus 3,10f.).
- Mag es in der Lehre, z.B. über das Gemeindeverständnis, die meist auf Auslegung des Wortes Gottes beruht, unterschiedliche Auffassungen geben, so wird dies die Einheit der Gemeinde nicht zerstören, solange jeder Gläubige an den grundsätzlichen Heilswahrheiten der Bibel festhält und das Gemeindeleben (Apostelgeschichte 2,42) der Leitung des Heiligen Geistes unterstellt (Johannes 15,13), so dass die Gemeinde nicht in hierarchischen Strukturen erstarrt, sondern dem allgemeinen Priestertum Raum gibt (1. Petrus 2,9). Veröffentlichungen der letzten Jahre über die geistlichen Grundsätze von

Brüdergemeinden (s.u.!) können da im Einzelnen weiterführen.

- Weniger wichtig erscheint dagegen, dass das deutsche Brudertum in den äußeren Formen der Zusammenkünfte vielgestaltig geworden ist. Die Zeit der Geschlossenen Brüder bis 1937 mit ihrer fast militärisch anmutenden Uniformität in der Art ihrer Zusammenkünfte ist unwiderruflich vorbei. Bei den Offenen Brüdern war diese Gleichförmigkeit schon in England nicht anzutreffen gewesen.

Gleichförmigkeit in Formen und Abgrenzung erkenntnisorientierter Gruppierungen, auch nicht Furcht vor vermeintlichen Vereinnahmungen sollten heute das Wesen der Gemeinde Jesu Christi bestimmen, sondern ein Leben aus der Kraft des Heiligen Geistes, die Verkündigung des Evangeliums und die Liebe jedes einzelnen Christen zu seinem Heiland-Gott (Markus 12,28ff.) und zu allen wahren Kindern Gottes (Johannes 15,12; 1. Johannes 4,11), eingedenk eines letzten Wortes John Nelson Darbys: *„Bedenkt, dass ihr nichts seid als ‚Christen‘ und dass an dem Tage, an dem ihr aufhört, einen gangbaren Weg der Gemeinschaft mit jedem lebendigen Christen offenzuhalten, ihr nichts anderes verdient, als zu verschwinden.“*

Gerhard Jordy

Gerhard Jordy (Jg. 1929) ist verheiratet, hat zwei verheiratete Töchter und drei Enkelkinder und ist Studiendirektor i.R. (Geschichte, Germanistik, Theologie).



Literatur zu Grundsätzen von Brüdergemeinden: Was uns die Bibel lehrt. Biblische Standpunkte von Brüdergemeinden. Dillenburg, CV, 2001 (75 S.)
150 Jahre Brüderbewegung in Deutschland. Eine Bewegung blickt nach vorn. Dillenburg, CV, 2003 (128 S.)

„Bedenkt, dass ihr nichts seid als ‚Christen‘ und dass an dem Tage, an dem ihr aufhört, einen gangbaren Weg der Gemeinschaft mit jedem lebendigen Christen offenzuhalten, ihr nichts anderes verdient, als zu verschwinden.“

John Nelson Darby



„... DAS HAT MEINEN GLAUBEN WACHSEN LASSEN!“



Durch Bewährungsproben wächst unser Glaube. Es sind meist die schwersten Zeiten, die uns die größte Nähe unseres Herrn erleben lassen.

In seiner Nähe

Zunächst war da das bewusste Erleben der Glaubensgrundlage: 2. Korinther 5,21 „Den, der Sünde nicht kannte, hat er für uns zur Sünde gemacht, auf dass wir Gottes Gerechtigkeit würden in ihm.“ Durch die Stille Zeit, geschwisterliche Gemeinschaft und die Beschäftigung mit Gottes Wort wuchs mein Glaube. Texte wie Johannes 15,5 „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, dieser bringt viel Frucht, denn außer mir könnt ihr nichts tun“, wurden mir sehr lebendig. Diese enge, permanente Beziehung zum Herrn Jesus wurde entscheidend. Wie sieht dieses „Bleiben“ praktisch aus? Es ist ein tägliches bewusstes Fragen nach seinem Willen, ein Hineingeben in diesen Willen. Kann ich eigene Wünsche hinten anstellen und seinem vollkommenen Vorbild – in meinem Alltag glaubend, manches Mal zitternd – folgen: „wie DU willst“? Mutmachende Glaubenserfahrungen bleiben dann nicht aus. Die zwei- bzw. dreifache

Frage unseres Herrn an Petrus: „Liebst du mich?“ (Johannes 21,16) scheint mir die wesentliche Frage zu sein, beinhaltet sie doch auch die Frage nach der Motivation unserer Liebe zu ihm, Jesus Christus. Ist sie nur durch sein Handeln an und für uns begründet oder lieben wir unseren Herrn wegen seiner Person? 1. Petrus 1,8: „Den ihr liebt, obgleich ihr ihn nicht gesehen habt; an den ihr glaubt, obwohl ihr ihn jetzt nicht seht, über den ihr mit unaussprechlicher und verherrlichter Freude jubelt.“

Drückt sich dann unsere Liebe in Hingabe und Gehorsam aus? Ich erinnere mich noch gut an den Deutschunterricht mit den Interpretationen einer Bildbetrachtung. Aber genauso gibt es sie heute, diese erlern- und erlebbare geistliche „Disziplin“: Hebräer 3,1: „... betrachtet ... Jesus“. „Wir alle (nicht nur die „Giganten des Glaubens“ aus Hebräer 11) aber schauen mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn an“ (2. Korinther 3,18). Wo und wie kannst du deinen Herrn sehen? Ich darf meinen Herrn durch sein Wort in seinem Leben und Wesen erkennen (z.B. Psalm 16,8; 1. Johannes 1,1-3; Johannes 1,14; 14,9). Dabei scheint das Ergebnis meines Anschauungsunterrichtes auch von der Betrachtungsdauer abhängig zu sein. Betrachten ist schließlich mehr als ein flüchtiger Blickkontakt. W. MacDonald schreibt in seinem Buch „Der vergessene Befehl“: „Gott offenbart seine Herrlichkeit nicht dem geistlichen Touristen, sondern demjenigen, der zu ihm auf den Berg heraufkommt. Die Herrlichkeit, die sich auf Moses Gesicht nach 40 Tagen in Gemeinschaft mit Gott widerspie-

gelte, war nicht durch einen Schnappschuss hervorgerufen worden, sondern durch eine Langzeitbelichtung.“ Dieser Blick hilft auch bei geistlichen Ermüdungserscheinungen und ist somit ein sehr wirksames „Schutzmittel“. „Denn betrachtet den, der so großen Widerspruch von den Sündern gegen sich erduldet hat, damit ihr nicht ermüdet und in euren Seelen ermattet“ (Hebräer 12,3). Wichtig ist mir, dass ich nicht als eine Art „Akku-Christ“ lebe, der seine Kraftquelle nur aus punktuellen Erlebnissen (Freizeiten, situative Stille Zeit etc.) mit seinem Herrn hat, sondern dass es jeden Tag eine lebendige Beziehung mit IHM ist.

Aus seiner Nähe = BSV

Nein, dieses Kürzel steht nicht für einen neuen Fußballverein oder einen BauSpar-Vertrag.

Betrachtung, Spiegelung, Verwandlung

„Wir alle aber schauen mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn an“ (2. Korinther 3,18). Dieses „Schauen“ kann auch bedeuten: „Für sich selbst wie in einem Spiegel auffangen“. Ein Spiegel kann nur reflektieren. Andererseits reflektiert er alles, was auf ihn fällt. Stimmt meine Blickrichtung für eine korrekte Spiegelung? Oder ist mein Blickwinkel verstellt? Habe ich etwas von der Herrlichkeit meines Herrn eingefangen? Reflektiert mein Leben dies? Wenn das so ist, entsteht „geistliche Physik“: Umformung durch Betrachtung. „... und werden so verwandelt in dasselbe Bild von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, wie es vom Herrn, dem Geist, geschieht.“

Wir werden verwandelt. Das ist Passiv.

Durch das glaubende Betrachten unseres Herrn erfahren wir eine schrittweise Veränderung. Welche wunderbaren Vorbilder gibt uns doch die Schrift: Wie hat einen Mose der Aufenthalt in Gottes Gegenwart für das Volk Israel sichtbar verändert. Welch eine nachhaltige Auswirkung hatte die Verklärung des Herrn auf Petrus (2. Petrus 1,16-18) und Johannes. Wie hat sich dies in ihrem Dienst ausgewirkt. „Was wir gesehen und gehört haben, verkündigen wir euch, auf dass auch ihr mit uns Gemeinschaft habet; und zwar ist unsere Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohne Jesus Christus. Und dies schreiben wir euch, auf dass eure Freude völlig sei“ (1. Johannes 1,3-4). Paulus ermutigt uns heute zu diesem geistlichen Blickkontakt. Die daraus bei uns mögliche Spiegelung und Veränderung soll andere Menschen ebenfalls in eine lebendige Beziehung zu unserem Herrn bringen. „Ihn verkündigen wir, indem wir jeden Menschen ermahnen und jeden Menschen in aller Weisheit lehren, um jeden Menschen vollkommen in Christus darzustellen“ (Kolosser 1,28). Beginnen wir dann nicht, Menschen unserer Umgebung mit den Augen unseres Herrn zu sehen? „Denn die Liebe Christi drängt uns ...“ (2. Korinther 5,14). „Errette, die zum Tode geschleppt werden ... o halte sie zurück“ (Sprüche 24,11)! Auf der anderen Seite darf ich freudig auf sein Kommen warten. Prägt mich diese Naherwartung? Wie lautet meine Antwort auf die Frage meines Herrn: „Liebst du mich?“? Ich darf mich auf ihn und das Vaterhaus freuen: „Was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist, was Gott bereitet hat denen, die ihn lieben“ (1. Korinther 2,9).

Es geht um mein geistliches Wachstum. Wenn meine „Anbindung“ an meinen Herrn stimmt, brauche ich mir um die nötige Kraft für die tägliche Nachfolge keine Sorgen zu machen. Dann ist Christsein kein Krampf und die gelebte Abhängigkeit das Spannende unseres Glaubens.



Klaus Velleuer

„Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, dieser bringt viel Frucht, denn außer mir könnt ihr nichts tun.“

Johannes 15,5